Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 128 (1960)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 14. JANUAR 1960 | VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN | 128. JAHRGANG NR. 2

Wirklichkeitsgerechte Stadtseelsorge

EINE VORTRAGSREIHE DES PASTORALINSTITUTES DER UNIVERSITÄT FREIBURG

Die Menschheit ist in einem zunehmenden Prozeß der Verstädterung begriffen. Dieser begann in England, dem heute am meisten verstädterten Land der Welt (mit 80 % Stadtbevölkerung) schon im 18. Jahrhundert, in Kontinentaleuropa um 1850, und nun hat dieser Vorgang die ganze Erde erfaßt. 1850 zählte man auf der Welt erst 94 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern. 1900 waren es 291 und weitere 50 Jahre später schon 720.

Die Bedeutung der religiösen Haltung und Betreuung der Stadt

Die Bedeutung der Stadt beruht nicht nur auf diesem hohen und stets steigenden Prozentsatz der städtischen Bevölkerung, sondern geht weit darüber hinaus. In der Stadt wohnen meist die führenden Köpfe. Hier sind die Schalthebel des gesamten politischen, finanziellen und kulturellen Lebens. Zudem verdient ein Großteil der Landbevölkerung, insbesondere die Jugend, in der Stadt ihr Brot. Städtische Sitte, Meinung, Kleidung usw. werden mehr und mehr tonangebend auch auf dem Land.

Daraus erhellt die Bedeutung der Stadtseelsorge. Eine Stadt im Glauben erhalten und festigen heißt, die ganze umliegende Zone im Glauben bewahren. Stadtseelsorge ist zugleich auch Seelsorge des angrenzenden Landes [1]. Gleich Paulus, der auf seinen Misssionsreisen bewußt darauf ausging, in den städtischen Zentren Christengemeinden zu gründen, müssen wir uns des entscheidenden Einflusses der Stadt bewußt sein und alles daran setzen, daß sich nicht weiterhin der umgekehrte Vorgang abspielt als wie bei der Verchristlichung des Abendlandes. Damals faßte das Christentum zuerst in den Städten Fuß, so daß der Landbewohner (paganus) gleichbedeutend wurde mit Heide, und erst allmählich wurde auch das Land für den christlichen Glauben gewonnen. Als Sammelbecken der Menschen und als nicht nur wirtschaftliche und politische, sondern auch geistig-religiöse Strahlungszentren müssen die Städte dem Glauben erhalten oder ihm zurückgewonnen werden.

Die Stadt im Blickfeld der Pastoralwissenschaft

Aus diesen Erwägungen heraus richtet die Pastoralwissenschaft den Blick in zunehmendem Maße auf die vielgestaltigen und vielschichtigen Probleme, welche die Stadtseelsorge aufwirft, um die Prinzipien zu deren optimaler Lösung zu entwickeln. Die junge Hilfswissenschaft der Pastoralsoziologie ist berufen, dazu die notwendige statistische Unterlage zu liefern. Im Werk «Soziologie der Pfarrei. Wege zur Untersuchung» (Colmar-Freiburg 1955) weist *Norbert Greinacher* den Pfad zu pfarrei-soziologischen Forschungen. In dieser Richtung ist vor allem auch der amerikanische Jesuit *Joseph H. Fichter* tätig, der als Professor der Soziologie an der Loyola Universität von New Orleans wirkt. Auf religionssoziologischen Analysen städtischer Pfarreiverhältnisse im Süden der Vereinigten Staaten fußt das Werk: «Social Relations in the Urban Parish» (Chicago 1954), das unter dem Titel «Die gesellschaftliche Struktur der städtischen Pfarrei» in deutscher Übersetzung erschien (Freiburg 1957). In einem weitern Band: «Soziologie der Pfarrgruppen» (Münster 1958) untersucht Fichter Struktur und Dynamik der Gruppen einer deutschen Pfarrei.

In Frankreich beschäftigt sich vor allem der Franziskaner *Jean-François Motte* mit den Problemen der Stadtseelsorge. P. Motte, der Sohn eines Großindustriellen, der sich um eine christliche Lösung der Arbeiterfrage bemühte, war Provinzial der Pariser Provinz seines Ordens. Als Seelsorger in verschiedenen Großpfarreien Afrikas und Frankreichs wurde er mit der städtischen Seelsorge vertraut. Aus seinen Erfahrungen heraus gründete er in Paris das «Centre pastoral des Missions à l'intérieur» [2], ein Pastoralinstitut mit dem Ziele, die theologischen, sozialen und psychologischen Fragen der Stadtseelsorge abzuklären. Studienreisen nach Nord- und Südamerika verschafften ihm Einblick in die dortigen pastorellen Verhältnisse.

Es war ein glücklicher Gedanke des Freiburger Pastoralprofessors, Mgr. Dr. *F. X. von Hornstein,* im Rahmen des von ihm geleiteten Pastoralinstitutes der Universität Freiburg P. J.-F. Motte zu einer Vortragsreihe über die Stadtseelsorge einzuladen. Eine zahlreiche Schar von Hörern nicht bloß der Theologischen Fakultät folgte den wegweisenden Ausführungen. Da diese für den gesamten Klerus von Interesse sein dürften, seien sie hier kurz zusammengefaßt [3], obwohl nicht alle Vorschläge ohne weiteres übernommen werden können. «Méfiez-vous des importations françaises!» warnte P. Motte selber.

I. Die sich stellenden Probleme

Das Phänomen der Stadt

Die Stadt ist nicht leicht zu definieren. Sie weist nicht überall den gleichen Charakter auf. Man unterscheidet für gewöhnlich fünf verschiedene Typen, die in mehr oder weniger reiner Prägung vorkommen: die alten Städte, die sich um Kirche und

[1] Umgekehrt ist zu sagen, daß Landseelsorge indirekt auch Stadtseelsorge ist. Daß die Stadt ständig mit Menschen, die vom Lande her zuziehen, «gespiesen» wird und sich ihre Bevölkerung stetsfort vom Lande her ergänzt und vermehrt, ist es für die religiös-geistige Haltung der Stadt ungeheuer wichtig, daß ihre potentiellen Zuwanderer religiös solid betreut und zu einem lebendigen, diasporareifen und stadtbeständigen Glauben gebracht werden.

[2] Sitz: 47, rue des Solitaires, Paris 19e.

[3] Die zwischen Anführungszeichen gesetzten Sätze sind wörtlich dem Vortrag entnommen.

AUS DEM INHALT

Wirklichkeitsgerechte Stadtseelsorge
Der Weg zum wahren Frieden
Ein Jubiläum der Weltgebetswoche
Wir «Verkünder des Wortes» und die Sprache
«Gebt uns — eine Theologie»
Im Dienste der Seelsorge
Das religiöse Antlitz Wiens
Ordinariat des Bistums Basel
Cursum consummavit
Neue Bücher
Kurse und Tagungen

Markt als Zentralkerne langsam bildeten; die Handelsstädte, die in verschiedenen Phasen des Güteraustausches entstanden; die aus der technischen Revolution hervorgegangenen Industriestädte; die Kolonialstädte und endlich die sozialistischen Städte.

In den wechselnden Momenten der Verstädterung gibt es auch beharrende, gemeinsame Faktoren, die es festzustellen und in der Pastoration zu berücksichtigen gilt. So die Entwurzelung, das Auseinanderfallen des Lebens und der Bruch mit der Pfarrei, die gesellschaftliche Einstufung, die Säkularisation der Institutionen, der Wechsel des Lebensrhythmus, die Besonderung in Quartiere.

a) Die Entwurzelung. Die Stadt mit ihren Verdienst-, Kultur- und Amüsiermöglichkeiten übt auf die Menschen auf dem Lande einen Sog aus. Trifft der Ankömmling nicht auf Verwandte und Bekannte, denen er sich anschließen kann, so wird er entwurzelt. Er kommt in ein ganz anderes Milieu hinein. Er muß eine rasche und tiefgreifende Mutation vollziehen. Nun aber rufen solche Umbrüche gern innere Krisen hervor. Das christliche Leben hängt nicht in der Luft, sondern ist in einem bestimmten Lebensstil inkarniert. «Das Geistliche ist ins Zeitliche eingebettet» (Péguy). Zerbricht dieser Rahmen plötzlich, ist das religiöse Leben ohne Fassung und in Gefahr, zu zerfließen. Die aus der Entwurzelung hervorbrechende seelische Krise äußert sich darin, daß die religiöse Praxis vernachlässigt und aufgegeben wird. Dies ist vor allem bei jungen Menschen der Fall und in Städten, wo der Zug nicht nach der Kirche hingeht.

b) Das Auseinanderfallen des Lebens und der Bruch mit der Pfarrei. Auf dem Lande kreist das ganze Leben um die Pfarrkirche. Alles verläuft im Schatten des Kirchturms. In der Stadt wirkt die Pfarrei nicht mehr als einheitliches Gravitationszentrum. Verschiedene andere Einflußzentren beeinflussen den Menschen: vor allem das Arbeitsmilieu, das eine eigentliche neue Welt bildet; dann die Vergnügungsstätten, die hauptsächlich die Jugend in ihren Bann schlagen; die Kulturstätten; das Wohnquartier, das vor allem die Mütter und Kinder beeinflußt; die öffentlichen Verkehrsmittel, in denen man erhebliche Zeit verbringt. Auf dem Lande üben Pfarrer und Pfarrei einen viel umfassenderen Einfluß aus. «Darum ist, entgegen einer verbreiteten Meinung, der Landpfarrer von größerer Bedeutung als der Stadtpfarrer. Wer die Berufung in die Stadt als eine Beförderung auffaßt, irrt sich schwer. Verglichen mit den Einflußmöglichkeiten eines Landpfarrers kommt dies fast einer Versetzung in den Ruhestand gleich.» Die Stadtseelsorger vermögen nur dann das gesellschaftliche Leben zu prägen, wenn sie miteinander eine feste Arbeitsequipe bilden und Laien schulen, damit diese den christlichen Geist in alle Einflußzentren ausstrahlen.

c) Die gesellschaftliche Einstufung. Die Stadt mit ihren verschiedenen Funktionen führt unweigerlich zu einer gesellschaftlichen Schichtung. Die Menschen werden zunächst durch die gleichen äußern Umstände zusammengeführt. Bald entsteht das Bewußtsein einer gemeinsamen Lage, eines gemeinsamen Interesses. Klassengeprägte Organisationen werden gegründet, nicht nur Arbeiterorganisationen, sondern auch Klubs der «besseren» Schichten. Der Einfluß des Wohnortes und damit auch das Gewicht der geographisch abgegrenzten Pfarrei wird weitgehend abgelöst durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaftsschicht.

d) Die Säkularisierung der Institutionen. Die Pfarrei kann nicht mehr, wie im Mittelalter und noch weitgehend auf dem Lande, allen Bedürfnissen genügen. Darum werden immer mehr weltliche karitative, kulturelle, schulische und berufliche Institutionen geschaffen, die mehr oder weniger einen verweltlichenden Zug ausüben. Es lassen sich folgende Feststellungen machen: Wo sozusagen alle Institutionen katholisch sind, praktizieren alle Katholiken; wo die Institutionen wohlwollend neutral sind, praktizieren die persönlich vom Glauben Durchdrungenen; wo die Institutionen kirchenfeindlich eingestellt sind, braucht es Heldentum, um die religiöse Praxis beizubehalten.

e) Die Veränderung des Lebensrhythmus. Auf dem Lande ist der Lebensrhythmus allgemein vom Lauf der Sonne und der Jahreszeiten bestimmt. In der Stadt diktieren die Maschinen den Tagesablauf und den Gang des Lebens. Denken wir zum Beispiel an die den Sonntag verwischende gleitende Arbeitswoche.

f) Die Besonderung in Quartiere. Je mehr die Stadt wächst, desto ausgeprägtere Quartiere entstehen: das Geschäftszentrum, das nur wenige seßhafte Einwohner zählt, während der Geschäftszeit jedoch zum wimmelnden Bienenkorb wird; die Wohnquartiere für die verschiedenen Gesellschaftsklassen, bei denen die ärmsten und ältesten Quartiere (meistens sind es die gleichen) die größte Fluktuation aufweisen; die Industriequartiere, die nach und nach die Einwohner vertreiben, wobei die Ärmsten zuletzt ausziehen; die Auffangquartiere für die neu Zugewanderten. Oft verläuft die gesellschaftliche Stufung auch, nach Etagen gegliedert, vertikal durchs Haus. Alle diese Zonen haben ihre eigenen Probleme und rufen einer auf sie abgestimmten Seelsorge. *August Berz*

(Forsetzung folgt)

Der Weg zum wahren Frieden

WEIHNACHTSBOTSCHAFT PAPST JOHANNES' XXIII.

(Fortsetzung und Schluß)

Ermahnungen und Wünsche

Mit diesen Wünschen und Bitten treten wir vor die Krippe des Erlösers ... Alle müssen in Bethlehem ihren Platz finden, zuallererst die Katholiken. Die Kirche will, daß sie besonders heute Ernst machen mit ihrer Friedensbotschaft, die eine Einladung ist zur ganzheitlichen Orientierung nach den Lehren des göttlichen Gesetzes, das von allen entschlossene Gefolgschaft bis zur Aufopferung verlangt. Auf keinen Fall können sich die Katholiken mit der Stellung von Beobachtern zufriedengeben, sondern sie müssen spüren, daß sie einen Auftrag von oben haben.

Die Anstrengung ist ohne Zweifel lang und mit Mühen verbunden. Aber das Weihnachtsgeheimnis gibt allen die Gewißheit, daß nichts von dem verlorengeht, was die Menschen mit gutem Willen, vielleicht ohne sich dessen immer ganz bewußt zu sein, für die Ankunft des Reiches Gottes auf Erden wirken und dafür, daß der irdische Staat nach dem Vorbild des Gottesstaates gestaltet werde. Oh, der Gottesstaat, die civitas Dei, die der hl. Augustinus grüßte, die erstrahlt von der Wahrheit, die uns rettet, von der Liebe, die Leben spendet, von der Ewigkeit, die Sicherheit verleiht! (Vgl. Epist. 138, 3; PL 33, 533).

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne in der ganzen Welt! Die letzten Worte dieser zweiten Weihnachtsbotschaft erinnern uns an die erste, die wir am 23. Dezember 1958 an die Welt richteten. Vor einem Jahr stand der neue Nachfolger des heiligen Petrus noch ganz ergriffen unter dem Eindruck seiner hohen Berufung zum Hirten der Weltkirche. Der schlichte Name Johannes, den er angenommen hatte, war Ausdruck seines guten und entschlossenen Willens zu einem Programm, das dahin zielte, dem Herrn die Wege zu bereiten; er dachte sofort an die Täler, die ausgefüllt, und an die Berge, die abgetragen werden sollten, und er machte sich auf den Weg. Tag für Tag konnte er in aller Demut erkennen, daß die Hand des Allerhöchsten mit ihm war. Das Schauspiel der gläubigen Volksmassen, die sich aus der ganzen Welt in Rom oder Castel Gandolfo einfanden, um ihn zu begrüßen, ihn zu hören und seinen Segen zu erbitten, riß nicht mehr ab, es war ergreifend und reich an Überraschungen.

Auch Geschenke wurden uns gemacht, die wir mit Gefühlen lebhafter Dankbarkeit aufbewahren. Zu den schönsten und sinnvollsten gehört ein antikes venezianisches Gemälde, das Maria und Joseph

mit Jesus und dem kleinen Johannes darstellt; Johannes reicht Jesus eine köstliche Frucht, der sie lächelnd entgegennimmt, was die ganze Szene mit einem überirdischen Glanz erfüllt. Das Gemälde hat jetzt in unserer Privatkapelle den Ehrenplatz.

Gestattet uns, geliebte Söhne und Töchter, daß wir uns für unsere Weihnachtswünsche an die heilige Kirche und die ganze Welt von diesem Bild inspirieren lassen.

Die Bemühungen um den Frieden von Bethlehem nehmen den ersten Platz ein in unsern Sorgen. Aber das Gespräch zwischen den heiligen Personen weitet sich aus vor unserm Blick und umfaßt mit Jesus, Maria, Josef und Johannes auch alle jene, die in unserm weltumfassenden Hirtenamt unserer Person «in visceribus Christi» besonders nahe stehen. Wir meinen alle die, welche unter der Angst und der Not dieses Lebens leiden und für die Weihnachten ein Licht- und Hoffnungsstrahl ist; wir meinen die Kranken und Elenden, die Gegenstand aufmerksamer Betreuung und besonderer Liebe sind, alle jene, die an Geist und Gemüt krank sind wegen der Ungewißheit der Zukunft, wegen materieller Entbehrungen oder wegen der Demütigung, die ihnen infolge einer begangenen oder angeblichen Schuld auferlegt ist; wir meinen die Kinder, die Lieblinge Jesu, die wegen ihrer Zartheit und Gebrechlichkeit mehr Rücksicht und Sorgfalt verlangen, und endlich die Alten, die oft Schwermut beschleicht und die meinen, sie seien unnütz.

Allen diesen gelten die Gebete, die Glückwünsche und die apostolische Sorge der Kirche, denn für sie hegt sie eine besondere Liebe. Doch nicht nur diesen, sondern auch allen kleinen Leuten, den Armen, den Arbeitern, den Arbeitgebern und den Inhabern der öffentlichen und zivilen Gewalt.

Und wie könnten wir an dieser Vorvigil von Weihnachten unsere ehrwürdigen Bischöfe, sowohl die des lateinischen wie des orientalischen Ritus, nicht erwähnen; der Eifer, mit dem sie für ihre persönliche Heiligung bemüht sind, und ihre Hingabe an die Seelen haben uns in den häufigen Begegnungen mit ihnen viel Trost bereitet. Und die hochherzigen und wagemutigen Missionare, Missionarinnen und Katecheten, die dichte und edle Schar der Welt- und Ordenspriester, die Ordensfrauen, die unzähligen, hochverdienten Institutionen angehören, und die katholische Laienschaft, die von Eifer erfüllt ist für die Werke der christlichen Nächstenliebe, vielgestaltiger Hilfswerke der Caritas und Erziehung? Und wir wollen auch nicht unsere getrennten Brüder vergessen, für die unser Gebet unablässig zum Himmel emporsteigt, damit sich die Verheißung Christi erfülle: ein Hirte und eine Herde.

Es ist die Aufgabe des schlichten Papstes Johannes, «dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten» (Lk. 1, 17), genau so, wie es die Aufgabe des Täufers, seines Namenspatrons, war. Man kann sich nichts Vollkommeneres und Höheres ausdenken als den Triumph des christlichen Friedens, der Friede der Herzen ist, Friede der sozialen Ordnung, Friede im Leben, im Wohlstand, in der gegenseitigen Achtung, in der brüderlichen Gesinnung aller Nationen.

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne! Laßt uns Geist und Herz noch einmal erheben zu dieser pax Christi, zu dem großen und lichtvollen Frieden der Weihnacht. Euch allen, die ihr in der ganzen Welt zerstreut seid, entbieten wir unsern freudigen Gruß und Glückwunsch und spenden euch unsern Apostolischen Segen.

(Originalübersetzung für die SKZ von J. St.)

Ein Jubiläum der Weltgebetswoche

VOR 100 JAHREN FINGEN AUCH DIE PROTESTANTEN NEBEN DEN KATHOLIKEN AN, UM DIE WIEDERVEREINIGUNG IM GLAUBEN ZU BETEN

Die Wiedervereinigung im Glauben war immer ein wichtigstes Anliegen der Kirche. Der mit Seherblick begabte Joseph Görres († 1848) glaubte bereits 1844 die Zeit dafür gekommen, daß in der Kirche, ähnlich mit der aus dem Evangelium des Gründonnerstages erwachsenen Fronleichnamsfeier nun aus den großen Fürbitten des Karfreitags nicht ein einzelnes Fest eingeführt werde, sondern «ein neuer allgemeiner und mächtiger Organismus des *vereinten* Gebetes hervorgehen müßte». — Der Gang der Geschichte habe zur Genüge erwiesen, daß für die streitende Kirche nicht so sehr ein Kampf mit Häresien des Geistes, als vielmehr ein solcher mit Häresien des *Willens,* die in dessen Verderbnis wurzeln, nicht bloß äußerlich mit ihren Widersachern, sondern ebensosehr innerlich mit ihren eigenen Gliedern und Organen auszustreiten sei [1].

Im Rückblick auf die Geschichte führt Görres folgende Gedanken aus. Nach der Glaubensspaltung und den darauf folgenden Kämpfen sei der neue Zeitabschnitt angebrochen. Von allen Seiten wäre man damals gewahr geworden, daß mit «der Leuchte der Nacht», der hl. Kirche, eine Veränderung vor sich gegangen sei. Hätten früher die primitiven Völker eine Mondfinsternis bemerkt, so hätte man geglaubt, ein *Drache* wolle die Leuchte der Nacht verschlingen. Diese Naturmenschen wären dann dem Monde mit Pauken und anderem Gehetz zu Hilfe gekommen. Der jedesmal eintretende «Erfolg» hätte sie, in diesem Glauben bestärkt und zu etwaiger neuer Hilfe angespornt. — Die aber, welche bei der *höheren Verfinsterung der Glaubensspaltung* von zwei Seiten eingegriffen, hätten nicht dem Drachen, sondern sich gegenseitig die Ursache der Verdunkelung zugeschrieben. Durch gegenseitige Kriege, die sie miteinander führten, hätten sie versucht, den Grund des Übels wegzuräumen. Aber der Erfolg wäre diesmal nicht auf ihrer Seite gewesen. Nach allem Blutvergießen stand der Mond immer halbiert am Himmel. Da das Obere sich entzweit, wurde auch das Untere in die Zwietracht hineingezogen. Auch die Erde wurde in Dunkel und Licht geteilt. Wer im Schatten saß, rühmte sich, er hätte das wahre Licht, das von Anbeginn bestimmt gewesen, die Dunkelheit zu zerstreuen. Die auf der Lichtseite aber, so meinten sie, seien die Dunkelmänner! [2]. So sei wieder Jahrhunderte hindurch end-

[1] Einseitiges Gebet nur um die Bekehrung der Andersgläubigen, das in der Folgezeit so oft auf protestantischer Seite Anstoß erregte, war damit, wie man sieht, nicht empfohlen.

[2] Die von Leibniz und Bossuet ausgehenden Versuche zur Wiedervereinigung waren ohne Ergebnis geblieben. — Der geniale *Franz von Baader* hatte den tiefsten Grund der Entchristlichung im Auseinanderklaffen zwischen Theologie und Wissenschaft gesehen. Bei seinen Bestrebungen, eine Versöhnung herbeizuführen, schien ihm eine Einbeziehung Rußlands, in welchem die Zersetzung noch keine solchen Fortschritte gemacht hatte wie im Westen, eine wünschenswerte Voraussetzung. Seine damaligen Bemühungen um die Una Sancta — es war dies keineswegs bloß ein Versuch einer Reise nach Moskau — sind bemerkenswert. Auf Ersuchen des russischen Kult- und Kirchenministers, des Fürsten Golicyn, sollte Baader westlich-römisch-katholische Priester nach Rußland vermitteln. Durch zwei von denselben, die aus der Erweckungsbewegung stammten, die bekannten Johannes Goßner und Ignaz Lindl, sah er sich allerdings später dem russischen Kaiser Alexander I. gegenüber kompromittiert (vgl. Baaders Brief an Alexander I. vom 1. 5. 1825). Die Beziehungen zu Golicyn, die Sympathie für Alexanders Reformpläne, die Kenntnis der Strömungen unter den deutschen, besonders aus Schwaben stammenden Emigranten in Rußland sowie Josef de Maistres «Soirées de Petersbourg» boten Baader die Grundlage seiner Unionspläne. Nach Zurückdrängen des kurialen Elementes in der römisch-katholischen Kirche hielt Baader die Vereinigung der Christen des Morgen- und Abendlandes nicht für allzu schwer. Baader geriet in Gegensatz zu Rom, starb jedoch versöhnt mit der Kirche (1841).

Doch der Einfluß Metternichs auf Alexander I. und die durch Alexander Sturdza und den Mönch Fotij in Rußland hervorgerufene nationale Opposition ließen diese ernst gemeinten Bemühungen scheitern. Vgl. Eugène *Susini,* Lettres inédites de Franz von Baader, III (Wien, 1951), 205—219; Ernst *Benz,* in: Akademie der Wissenschaften und Literatur (1950), Nr. 8: Die Abendländische Sendung der östlich-orthodoxen Kirche (Die russische Kirche und das Abendland im Zeitalter der heiligen Allianz).

los und fruchtlos mit Gewalt und List gestritten und gehadert worden. Das Geschlecht aber, das heute lebe, sei noch nicht zur Wurzel des Übels vorgedrungen — aber schwer habe die Last der Verantwortung sich auf dasselbe gelegt: man erkenne, daß sich das Übel weder mit Ungestüm abwerfen, noch mit listiger Gewandtheit sich beseitigen lasse, *daß aber doch das ganze Heil der Zukunft* an *die Beseitigung des Haders geknüpft sei.* — Seher und Theologen würden im Gutachten sich vereinigen: «... daß, da aller Menschenwitz in so langer Zeit sich erschöpft [3], nun höherer Beistand hilfreich eingreifen möge, und daß alle Zeichen der Zeit dahin deuten, daß eine solche Hilfe, wenn ernstlich in Anspruch genommen, ihr nicht fehlen, sondern erstehen werde.» (Katholik 1844.) Alle Krankheiten der Gesellschaft seien Säkularkrankheiten und können daher nur durch eine höhere Macht, die die Jahrhunderte beherrscht, geheilt werden. Görres kann auf die Hilfe hinweisen, die vereintes Gebet gebracht habe. Nachdem von Frankreich aus durch Spencer eine Gebetsvereinigung ins Leben gerufen worden war, möge Gott über England das Licht seiner Wahrheit aufgehen lassen. Irland sei befreit oder die Lage doch erleichtert worden, und in der anglikanischen Kirche sei eine Wende eingetreten. Nachdem Gregor XVI. für Spanien ein Jubiläum ausgeschrieben, hätten sich die Gefahrenwolken über diesem Lande verzogen.

Auf katholischer Seite entstand damals ein Gebetsverein, der unter den Schutz der Unbefleckten Empfängnis und des hl. Petrus gestellt wurde: der *sogenannte Petrusverein.* Vereinzelte Oberhirten empfahlen ihn aufs dringlichste ihren Diözesanen. So tat es z. B. der Bischof von Paderborn. Er ordnete zu dem einfachen Gebet für die Mitglieder des Petrusvereins noch ein besonderes Gebet für die Fastensonntage an. Darin hieß es u. a.: «O Gott, der Du kein Gefallen hast an der Spaltung, gewähre auch allen jenen, die durch die Glaubenstrennung, die das Abendland zerreißt, der katholischen Kirche entfremdet sind, das Licht der Erkenntnis und führe besonders alle Bewohner unseres Vaterlandes wieder zur Einheit des Glaubens zurück.»

Zunächst blieb das Beten um die Einheit nur auf die Katholiken beschränkt. Im Herbst 1860 fanden sich einige katholische und protestantische Männer in Erfurt ein, um zu beraten, wie man *gemeinsam der antichristlichen Revolution entgegenwirken könne.* Man war sich gegenseitig klar, daß das nur vom positiv christlichen Boden aus geschehen könnte. Großer Erfolg war dieser Zusammenkunft (nur ein katholischer Geistlicher war dabei) zunächst nicht beschieden. Im Gegenteil, alles schien im Sande zu verlaufen. Man sah darin Glaubensmengerei und die Gefahr des Indifferentismus. Von einem neuen Treffen war nach den unangenehmen Presseäußerungen nicht mehr die Rede. Auch auf katholischer Seite hatte man zum Teil recht geringschätzig vom ganzen Unternehmen geschrieben. Aber *eine* gute Wirkung hatte das Treffen doch. In Kolpings «Rheinischen Volksblättern» (Deutsche Briefe) wurde unter anderem wie folgt dazu Stellung genommen, und der «Katholik» (1861) schloß sich dieser Stellungnahme an: «Der kranke Fleck», so hieß es in Kolpings «Volksblättern», «war einmal wieder berührt, und die Sehnsucht nach Heilung davon stärker wie jemals.» Auf katholischer Seite hätte man — nicht so viel Aufsehen von der betreffenden Sache gemacht, «nur in Norddeutschland, wo man der eigentlichen Bewegung im Guten und im Schlimmen näher steht, blieb das Interesse wach und man griff zu dem sicher zweckmäßigsten Mittel, zur Hilfe für den Augenblick. Man betete und forderte zum Gebet auf und tat sich zum Gebet zusammen, damit Gott die Einigkeit unter den so schmerzlich Getrennten anbahnen und befördern wolle.»

Auch auf der andern Seite sah man bald ein, daß die so nötige Einheit und das gegenseitige Verständnis sich nicht durch Zeitungsartikel erreichen lassen, sondern daß Gott helfen müsse. Darum solle man Gott anrufen, beten und sich zu gemeinschaftlichem Gebet zusammentun. —

«Als ich zu solchem Gebete den ersten Aufruf», heißt es in den Kolpingsblättern — Kolping ist wohl selbst der Verfasser — «von einem Protestanten an seine Konfessionsverwandten in einem protestant. Blatt gelesen [4], ist's mir, ich will's ehrlich gestehen, ganz warm ums Herz geworden, und aus der aufsteigenden Ahnung der kommenden Versöhnung ist die Hoffnung erwachsen, daß diese Versöhnung nicht bloß möglich geworden, sondern sich auch wirklich verbreitete [5]. Wie viele Zeit Gott und die Menschen dazu brauchen, weiß ich nicht und kann ich nicht wissen, nur weiß ich, daß Gott ein solches Gebet gewiß erhören wird. Wo die Herzen zu

---

[3] In den Revolutionsjahren von 1848 war vielfach der Traum der einigen deutschkatholischen Kirche entstanden. Am 28. März 1848 hatte *August Friedrich Gfrörer,* (Verfasser des bekannten Werkes «P. Gregorius VII. und sein Zeitalter», 7 Bde., 1859—1861) Mitglied der Nationalversammlung, bekanntgegeben: «Nicht nur die Gerechtigkeit, sondern auch das öffentliche Wohl gebietet, auf die Verschmelzung der beiden großen Religionsgemeinschaften, der deutschen Protestanten und der deutschen Katholiken, hinzuarbeiten.» Er stellte damals sieben Punkte auf, von denen vier jenen des Königs Johann III. von Schweden sehr ähnelten. Punkt 2, 5 und 7 sind für Gfrörer und die damalige Zeitlage bezeichnend. In Punkt 2 war gefordert: die förmliche und unwiederrufliche Gutheißung des Gebrauches der deutschen Bibel, nebst der Anordnung, daß von ausgezeichneten deutschen Theologen gemeinsam eine Übersetzung des Neuen und Alten Testamentes angefertigt werde, bei welcher die lutherische, überall, wo sie sprachlich richtig ist, beibehalten werden müsse. In Punkt 5: die bündige Zusicherung, daß die Jesuiten, Liguorianer und Redemptoristen sich auf deutschem Boden niederlassen; in Punkt 7, daß die protestantische Form der allgemeinen Beichte und der darauf folgenden Lossprechung mit der Einzelbeichte als gleichberechtigt anerkannt werde. Die Gemeinden sollten in diesem Punkte freie Wahl haben. Anlaß zu dieser Forderung gaben Gfrörer (er wollte die Ohrenbeichte keineswegs als fehlerhaft bezeichnen) frühere fränkische Synodalentscheidungen. «Gewährt uns der Papst die bezeichneten Punkte, so können wir Protestanten mit Ehren übergehen, und ich sehe im Geiste voraus, daß eine große Masse das tun wird», schließt Gfrörer. — Doch, es kam anders. Der RONGE-Rummel, der es zunächst auf eine von Rom gelöste deutsch-katholische Kirche abgesehen hatte, bald aber zur Negation des Echt-Christlichen sich entwickelte, belehrte Gfrörer eines andern. Er trat 1853 zum katholischen Glauben über.

[4] Es war das «Volksblatt von Stadt und Land von Philipp Nathusius», das den gläubigen Protestantismus auf lutherischer Seite vertrat und die Ansicht des jungen lutherischen Geistlichen als Beleg für die vorhandene Stimmung wiedergab (Katholik, 1861).

[5] Der evangelische Geistliche schreibt u. a.: ... Mit der Stiftung eines solchen Gebetsvereines, wie die Katholiken im Petrusverein einen gegründet haben, wäre im Grunde alles gewonnen. «Es wäre damit der Same gelegt, aus dem unzweifelhaft, so wahr ein Gott im Himmel lebt, eine schönere Zukunft der Kirche hervorsprießen muß. Die Glieder beider Konfessionen würden, statt stolz auf die andere Seite herabzusehen, mit Liebe auf die Anschauungen des andern Teiles eingehen, die widernatürliche Spannung zwischen ihnen würde aufhören. An deren Stelle würde gegenseitige Achtung voreinander treten. Alle Vorurteile würden fallen und so immer mehr eine gegenseitige Verständigung angebahnt werden, bis es unserem himmlischen König gefällt, den Anbruch der seligen Zeit herbeizuführen, wo in vollkommener Weise ein Hirt und eine Herde sein wird.» Gleichzeitig bittet der junge Geistliche, ihm eine Bitte an meine Amtsbrüder zu gestatten: Sie mögen sich doch nicht bei einem xbeliebigen Professor, der den Katholizismus vielleicht selber nicht kenne, ihre Belehrung über denselben holen, über das, was uns einige und das, was uns trenne. Bei den bisherigen Unterrichtsmethoden entstehe bei ihnen, in ihren Köpfen, gar häufig als Bild des Katholizismus eine Karikatur desselben, die seinem wahren Wesen nicht entspricht; ein solch verzerrtes Bild in uns aufzunehmen, dazu sind wir ohnehin geneigt durch so manche Vorurteile, die wir schon von Kindsbeinen an eingesogen haben. Wer von uns hat wohl die Dekrete des Tridentinums, den römischen Katechismus, irgendeine gute Darstellung des katholischen Dogmas, nur einige in Wahrheit bedeutende wissenschaftliche Werke der neueren katholischen Theologie studiert? Wer hat sich nur einigermaßen mit der katholischen Liturgie, mit dem römischen Missale und Brevier beschäftigt? Wie unbekannt sind wir mit den Büchern, aus denen das in unseren Gemeinden wohnende katholische Volk Belehrung und Erbauung schöpft, mit Katechismus, Gesang- und Gebetbüchern! Liebe Brüder, laßt uns Zeit und Mühe nicht sparen, diese Pflicht, die uns als geistlicher Wächter unserer Gemeinde zukommt, zu erfüllen! Die Zeitumstände fordern uns dringend dazu auf! Ist doch außer dem praktischen Nutzen, der uns für unsere Amtsführung dadurch notwendigerweise zugute kommt, für jeden Menschen, der überhaupt geistige Interessen hat, die Sache anziehend genug.»

demselben Vater im Himmel um dasselbe Gut der Wahrheit und des Friedens sich betend vereinigen, da sind sie wesentlich einig, und auch das protestantische Herz, das aufrichtig in dieses Gebet einstimmt, ist im tiefsten Herzen katholisch, gehört bereits innerlich zur katholischen Kirche. Oder meinst du nicht, mein Freund? Über dem Beten vergeht die Bitterkeit, ist eine alte Erfahrung, die wohl jeder an sich selber erfahren hat. Welche füreinander beten, können sich unmöglich hassen und befehden, und wenn sie auch noch nicht, kraft menschlicher Gebrechlichkeit, sich in allem verstehen, dann suchen sie doch wenigstens das Verständnis. Das Beten ist so recht wesentlich christlich und das wesentlich Christliche durch und durch katholisch.»

Wenn wir beim Herannahen der Weltgebetswoche von Petri Stuhlfeier bis Pauli Bekehrung (18.—25. Jan.) an das dieses Jahr fällige Hundert-Jahr-Jubiläum des gemeinsamen Betens erinnert haben, so möchte vielleicht manchen Wehmut beschleichen. Haben die einzelnen Generationen des vergangenen Jahrhunderts auch wirklich von Herzen um die Wiedervereinigung gebetet? Freilich ist das Gebet nie mehr verstummt. Aber das Interesse und damit die Wärme des Gebetes und seine Verbreitung waren wohl in den einzelnen Jahrzehnten gar verschieden. Historische Gegebenheiten spielten dabei mit. Nicht nur der Petrusverein war entstanden, sondern auch der Protestantenverein. Dort hatte man es laut verkündet, daß man mit der «papistischen Lehre» nichts zu tun habe. — Es kam die Zeit, da Österreich aus dem deutschen Bund ausschied und die 13 Millionen katholischen Deutschen im neuen Kleindeutschen Reich neben 27 Millionen Protestanten in eine, zunächst Besorgnis erregende Lage gekommen waren. Daß in den Schulen nach 1870 nicht nur das Kleindeutsche, sondern auch in den übrigen europäischen Ländern mehr oder weniger das nationalistische Denken anerzogen wurde, war für den großen Gedanken der Wiedervereinigung im Glauben nicht günstig. Sollte nicht angesichts des kommenden Konzils das Anliegen der Wiedervereinigung mehr als bisher zum vorzüglichsten Gebetsanliegen der Pfarreien und Vereine gemacht werden? Das Anliegen der Bekehrung Rußlands ist ja darin eingeschlossen oder darf wohl noch eigens erwähnt werden. Es müßte ein vereinter, lebendiger Gebetsorganismus werden, wie er Görres vorgeschwebt hat, oder wie er einmal in der nicht mehr lebendigen «Erzbruderschaft des Unbefleckten Herzens Mariens zur Bekehrung der Sünder» bestanden hatte.

Gregor Wäschle

Möchten doch alle bereitwilligen Herzens zur Kirche kommen, so flehen Wir. Und das möge mit göttlicher Hilfe bald geschehen! Sie werden kein fremdes Haus finden, sondern ihr eigenes, jenes nämlich, das von alters her durch die Lehre ihrer Vorfahren sich auszeichnet und durch deren Tugenden glänzt.

Papst Johannes XXIII. in seiner ersten Radiobotschaft.

Wir «Verkünder des Wortes» und die Sprache

(Schluß)

IV.

Eine dritte und letzte Frage: Was tun?

Sie zu beantworten fällt nicht leicht. Es gibt keine fertigen Rezepte, nach denen man sich über Nacht einen guten Stil im Reden und Schreiben zulegen kann. Und selbst, wenn es welche gäbe — das Übel sitzt tiefer. Gegenüber einer derart tiefgreifenden Mißbildung und Vernachlässigung unseres Sprachgefühls bleiben billige Rezepte wirkungslos. Die Sprache — unsere Weise zu sprechen — ist ein Stück unserer selbst. Wenn wir daran etwas ändern und verbessern wollen, so kann das nur langsam und auf dem Weg einer schrittweisen geistigen Neuorientierung und einer steten Selbstkontrolle geschehen, für die es keine Gebrauchsanweisung gibt, wohl aber eine Reihe von Richtlinien mehr grundsätzlicher als praktischer Art. Die wichtigsten seien hier kurz aufgezeigt. Sie beziehen sich auf das Ziel dieser Selbstbesinnung, auf den Weg und auf das Motiv.

Das *Ziel* besteht keineswegs darin, uns zu geistlichen Schönrednern oder zu Literaten im religiösen Bereich zu machen. Wir übersehen auch die Tatsache nicht, daß Reden- und Schreibenkönnen in gewissem Sinn weniger eine Wissenschaft als eine Kunst ist und wie jede andere Kunst eine Begabung voraussetzt, die nicht jeder hat. Woran wir denken, ist weniger die hohe Kunst als der einfache Hausgebrauch des Redens und Schreibens. Und das ist der Umstand, daß es sich beim Priester immerhin um einen Akademiker, also um einen Menschen handelt, der zur sogenannten Klasse der Gebildeten gehört. Ist es da zuviel verlangt, wenn wir von ihm fordern, daß er, wenn er spricht oder schreibt, es *richtig* tut?

Richtig im Hinblick auf den *Inhalt:* das, was er sagen will! Richtig im Hinblick auf den *Ausdruck:* das, wie er es sagen muß, um verstanden zu werden. Wir halten keine Selbstgespräche und sprechen nicht in einen leeren Raum, sondern zu Menschen, die uns verstehen sollen und deren Aufnahmefähigkeit sehr verschieden sein kann. Mein erster Philosophieprofessor pflegte seine Vorlesungen mit dem Satze zu beginnen: «Meine Herren, der Lehrer kann sich seine Schüler nie dumm genug vorstellen.» Das war gemein, enthielt aber einen wahren Kern. Anders formuliert und auf den Redenden oder Schreibenden angewendet, könnten wir sagen: Er kann sich seine Zuhörer oder Leser nie einfach genug vorstellen — weniger, was den Inhalt, als was die Ausdrucksweise betrifft. Man vermag einfach zu sprechen oder zu schreiben, ohne deswegen schon simpel oder platt zu sein. Vor allem aber — man kann bildhaft sprechen, ohne einem Gedanken etwas von seiner Klarheit oder Tiefe zu nehmen. Daß eine bildhafte und darum anschauliche Sprache rascher ankommt als ein abstraktes Gelehrtenbuch, ist eine alte Erfahrung. Sie gründet weniger in der «primitiven» Denkweise des «Ungebildeten» als im sinnlich-geistigen Wesen des Menschen, auch des gebildeten, überhaupt. An seinem Denkakt ist mit dem Verstand immer auch das sinnliche Vorstellungsvermögen, die Einbildungskraft, beteiligt. Aus dem konkreten Vorstellungsbild gewinnt der Verstand erst den abstrakten Begriff. Und nur auf dem Weg über das «Bild» wird ein Begriff vorstellbar und damit anschaulich. Und nur vom «Bild» her vermag ein Gedanke das menschliche Gemüt wirklich zu ergreifen und den Willen leichter zu einer bestimmten Handlung zu bewegen. Der bildhaften Sprache kommt deshalb gerade im sittlich-religiösen Bereich eine besondere Bedeutung zu, ja, man kann wohl sagen, daß unsere Art auf der Kanzel, im Religionsunterricht oder im persönlichen Verkehr mit den Gläubigen zu sprechen nur da richtig ist, wo sie auf rein abstrakte Formulierung verzichtet und an Stelle des bloßen Begriffs das anschauliche «Bild» setzt, vorausgesetzt freilich, daß dieses «Bild» selber richtig ist. «Richtig» bedeutet hier mancherlei: Das Bild muß den Sinn dessen treffen, was wir sagen wollen. Es muß darüber hinaus den besonderen Umständen angepaßt sein, unter denen wir sprechen oder schreiben. Zu diesen Umständen gehören die Zuhörer oder Leser, an die wir uns wenden, der Anlaß, der uns zum Wort oder zur Feder greifen läßt, ja selbst der besondere (z. B. sakrale!) Charakter oder Tenor des Themas, das wir behandeln. Ein Bild kann nicht nur dem Sinn nach unrichtig, sondern auch den Umständen nach falsch am Platze sein. Es widerspricht in diesem Fall vielleicht weniger der Logik als dem guten Geschmack. (Unter den angeführten Beispielen etwa das von Holzner, der die ersten Mitarbeiter des heiligen Paulus mit einem «glänzenden Generalstab» vergleicht. Das andere Beispiel aber, in dem das Geheimnis der Menschwerdung mit einem photographischen Vorgang verglichen wird, ist ebenso falsch wie geschmacklos.)

Das «richtige» Bild ist sodann einfach. Das heißt, es kann nicht aus verschiedenen Vorstellungen zusammengekoppelt sein, die sich womöglich noch widersprechen («Europa, das waffenstrotzende Pulverfaß ...»); und es soll — sparsam verwendet werden. Es ist mit dem bildhaften Ausdruck in der Sprache wie mit dem Wandschmuck in einem Raum. Ein gutes Bild an der Wand genügt. Und es wirkt

um so packender, je weniger es von anderen Bildern bedrängt und beeinträchtigt wird.

Unsere zweite Überlegung gilt dem *Weg,* den wir zu gehen haben, um unser Sprachempfinden zu reinigen und wieder zu einem lebendigen Verhältnis zur Sprache zurückzuführen. Noch einmal — ich denke nicht daran, meinen geistlichen Mitbrüdern einen Sprachkurs zu empfehlen oder gar eine Wiederholung ihrer deutschen Sprachübungen aus der Zeit der Sexta zuzumuten. Es gibt andere Möglichkeiten — und sie liegen uns näher. Die erste Möglichkeit besteht im unmittelbaren Kontakt zu den Menschen, die Sonntag für Sonntag vor unserer Kanzel sitzen, denen wir täglich auch anderswo begegnen und deren Sprache wir verstehen müssen, um sie selbst sprechen zu können: ihre Sprache, das will hier soviel besagen wie ihre Art zu denken und zu empfinden, zu leben und zu erleben, sich zu freuen und zu leiden, ihren Gefühlen, Leidenschaften, Sehnsüchten, Enttäuschungen und Nöten unmittelbar und persönlich Ausdruck zu verleihen. Wenn es erlaubt ist, in diesem Zusammenhang Martin Luther zu zitieren — wir sollten wieder lernen, dem einfachen Mann aus dem Volk — «aufs Maul zu schauen». Oder wie es Paulus weniger grob, dafür aber tiefsinniger ausgedrückt hat: «den Römern ein Römer und den Griechen ein Grieche zu sein».

Die zweite Möglichkeit: ein persönlicher Umgang mit Dichtern. Ein alter Deutschlehrer pflegte zu sagen, Lesen sei der beste Sprachunterricht. Das gilt vor allem in diesem Zusammenhang. Der gute Schriftsteller und erst recht der wirkliche Dichter hat die Gabe, seinen Gedanken eine schaubare Gestalt zu geben — wie der Maler oder Bildhauer, aber auf seine eigene Weise. Sein Werkstoff ist das lebendige Wort, seine Form der bildhafte Ausdruck. Und es macht mit dem eigentlichen Wert auch den besonderen Genuß solchen Lesens aus, zu erfahren, wie unter der schöpferischen Hand des Dichters tote Begriffe Leben und Gestalt gewinnen, und wie sie uns auf solche Art nicht nur den Verstand, sondern auch das Herz ergreifen. Wer diesem Genuß einmal auf die Spur gekommen ist, der wird sich nicht mehr davon abhalten lassen, zu lesen — und wenn es in der Woche auch nur eine knappe Stunde ist, die er der Begegnung mit einem Dichter reservieren kann.

Auf eine dritte Möglichkeit haben wir schon früher einmal angespielt: die Heilige Schrift. Das Alte und das Neue Testament sind voll von Beispielen dafür, wie packend sich gerade religiöse Gedanken in der Sprache der Bilder und Gleichnisse wiedergeben lassen, angefangen vom Schöpfungsbericht bis zu den Gleichnissen Jesu und zu den Briefen des Völkerapostels. Hier wird nichts eigentlich doziert; hier spielt sich alles gleichsam unmittelbar vor unseren Augen ab: die Erschaffung der Welt und des ersten Menschen, der Sündenfall und das erschütternde Ringen Gottes um die Seele seines Volkes, die Menschwerdung des Erlösers, seine Wunder und Lehren, sein Tod am Kreuz und seine Auferstehung — das ganze Geheimnis der Gnade und des Lebens. Das im einzelnen auszuführen, ist wohl kaum nötig. Es genügt, darauf hinzuweisen, wie gerade Christus es verstand, die Sprache zum Bild und Zeichen zu machen, in dem seine Wahrheit und Gnade greifbar und ergreifend zugleich den Menschen erschienen, nachdem in ihm selbst das Wort Fleisch geworden war, um unter uns zu wohnen.

Unsere dritte und letzte Überlegung gilt dem Motiv: Christus, der menschgewordene Logos, wohnt unter uns nicht nur im Sakrament, seiner eucharistischen Gegenwart und im Fortbestand und Wirken seiner Kirche, sondern damit verbunden auch in unserem Dienst am Wort. Liegt nicht in dieser Tatsache der entscheidende Grund, der uns dazu bewegen muß, immer wieder unser Sprachgewissen zu erforschen, — das Motiv, alles zu tun, um das hohe Gut der Sprache zu pflegen, statt es achtlos verkümmern zu lassen?

Ehrfurcht vor dem Wort und Liebe zur Sprache, das bedeutet für uns soviel wie Ehrfurcht vor dem Logos und persönliche Verbundenheit mit Ihm, der uns dazu berief, der Mund zu sein und die Stimme, durch die er selbst zum Menschen von heute sprechen will. Es gibt bekanntlich im Evangelium das Gleichnis vom Verwalter, der zur Rechenschaft gezogen wird. Und jenes andere von den Talenten, die man fruchtbar machen oder vergraben kann... Welch ein Betrachtungsstoff! Denn vergessen wir nicht: diese Gleichnisse gelten keineswegs nur den Gläubigen, denen wir darüber predigen. Sie gelten auch uns — und uns vielleicht mehr als ihnen.

Dr. Ernst W. Roetheli

«Gebt uns — eine Theologie»

Wenn auch die Anteilnahme an theologischen Fragen in Laienkreisen noch nicht so lebhaft sein dürfte wie zu den Zeiten der christologischen Kämpfe, so ist doch erfreulicherweise ein Interesse festzustellen, das sich mit dem Minimum des durch den Katechismus vermittelten Wissens nicht mehr zufrieden gibt. Mit dem neuerstehenden Bewußtsein für die Sendung des Laien in der Kirche wurde auch der Ruf laut: «Gebt uns eine Theologie.»

Aber, was soll man ihnen in die Hand geben? Die eigentliche Fachliteratur dürfte in den wenigsten Fällen in Frage kommen. Bei der Vielzahl der vorhandenen Monographien aber besteht zudem die Gefahr, daß der theologisch nicht geschulte Leser hier etwas aufnimmt, dort etwas aufschnappt und schließlich nach langem Bemühen viele Bausteine besitzt, die er nicht alle zusammenzufügen vermag, um daraus *ein* Gebäude zu errichten. Mit andern Worten: es fehlt die Summa für theologisch interessierte Laien.

Um diesem Bedürfnis zu entsprechen, bildete sich eine Arbeitsgemeinschaft französischer Thomisten. Ihre homogene Bildung bot Gewähr, daß die den zuständigen Spezialisten zugewiesenen Einzelabhandlungen auf einander abgestimmt sind, und, daß das ganze Werk seine größtmögliche Geschlossenheit erhält. So entstand in den Jahren 1952 bis 1953 die vierbändige «Initiation théologique», deren Vorwort von A. M. *Henry,* OP, geschrieben ist. Nach seinen Worten wendet sich das Werk neben dem Klerus vornehmlich an Theologiestudenten, an Ordensfrauen (um der Emanzipation der Frau auch auf diesem Sektor zu entsprechen) und an die Laien, die es nicht mehr ertragen, daß die Theologie ein Privileg der Kleriker sei.

Der Verlag Herder hat es übernommen, eine deutsche Ausgabe zu besorgen. Ihr erster Band ist bereits erschienen * und enthält die beiden ersten Bände der französischen Ausgabe.

Das *erste* Buch (S. 1—291) befaßt sich mit den Quellen der Theologie. A. M. *Liégé,* OP, schildert die Zeugniskraft und Verbindlichkeit der Tradition. A. M. *Dubarle,* OP, gibt eine Einführung in die Heilige Schrift, das Entstehen des Kanons, in Natur und Wirkung der Inspiration und in die Bedeutung der Bibel als Glaubensregel. Dem Kapitel über die Liturgie ist ein dreifacher Anhang zu den liturgischen Büchern, den verschiedenen Riten und Sprachen sowie zum Kirchenkalender beigegeben. Auch das Kanonische Recht kommt als locus theologicus zur Sprache. Th. *Camelot,* OP, gibt eine Gesamtübersicht über die patristische Literatur und zeigt zugleich die wesentlichen Linien der Dogmenentwicklung bis zum 8. Jahrhundert. Vom gleichen Verfasser stammen die Ausführungen zum Apostolicum, Nicaenum und Athanasianum, ebenso ein etwas sehr dürftig geratener Abschnitt (nicht ganz zweieinhalb Seiten) über die ökumenischen Konzilien. I. *Dalmais,* OP, streift die Tradition in den Ostkirchen. Unter «Das Echo der Tradition in der Kunst» werden Sinn und Merkmale der christlichen Kunst und der Gregorianische Choral dargestellt. (Es ist zu bedauern, daß die Ausführungen über die Kunst nicht von P. *Regamey,* OP, stammen.) Den Abschluß bilden Beiträge zur Theologie, der Wissenschaft vom Glauben. Ihnen ist ein detaillierter Plan (S. 273—292) der Summa des hl. Thomas beigegeben. Größeres Interesse dürften die Anregungen zur Vertiefung und Weiterarbeit in der theologischen Forschung beanspruchen.

Das *zweite* Buch (S. 293—784) umfaßt die klassischen Traktate de Deo Uno et Trino, de Deo Creatore et Gubernatore. Ch. *Lar-*

---

* *Die katholische Glaubenswelt.* Wegweisung und Lehre. Herausgegeben von einer Arbeitsgemeinschaft von Theologen. Band I. «*Die Quellen der Theologie. Gott und seine Schöpfung*». (Freiburg, Herder, 1959.) 795 S. mit fünf Bildtafeln.

cher, OP, zeichnet die Entwicklung der Offenbarung. P. H. *Paissac,* OP, schreibt über die Existenz Gottes, seine Eigenschaften und seine Erkennbarkeit. Das Geheimnis der Dreifaltigkeit wird zuerst im Ablauf der Offenbarung, dann in der Entwicklung der theologischen Diskussion und daraufhin der Aussage der Theologie gezeigt (J. *Isaac,* OP). Besondere Beachtung verdient der kurze Beitrag des verstorbenen A. D. *Sertillanges.* Der Prämonstratenser Fr. *Petit* behandelt das Problem des Bösen, während der Benediktiner P. B. *d'Azy* die theologische Lehre von den Engeln darstellt (vom gleichen Verfasser stammt der Beitrag über die Engel in der göttlichen Regierung). Die Exegese des Hexaemeron bietet M. L. *Dumest,* OP, und D. *Dubarle,* OP, die darauf folgende «Theologie des Kosmos». An den «Entwurf einer Theologie des Menschen» schließt sich ein Artikel über den Urstand an. A. *Viard,* OP, schildert die göttliche Regierung in der Tradition der Kirche und M. D. *Philippe,* OP, besorgt den Entwurf einer theologischen Synthese dieses Problems. A. M. *Henry,* OP, umreißt die Bedeutung der menschlichen Zweitursächlichkeit. Das Schlußkapitel, geschrieben vom Oratorianer L. *Bouyer,* befaßt sich mit den «zwei Ordnungen der göttlichen Regierung: Satan und Christus». Jedem Kapitel ist eine Bibliographie beigegeben, die auch wichtige deutsche Veröffentlichungen enthält. Zahlreich sind auch Anregungen zur Vertiefung und Weiterarbeit beigegeben. Namen- und Sachregister runden das Werk ab.

Dieses von der Elite der französischen Thomisten betreute Unternehmen hat begreiflicherweise ein großes Echo gefunden. Es sei trotz der vorzüglichen Empfehlungen, die der «Katholischen Glaubenswelt» vorausgegangen und gefolgt sind, gestattet, ein paar kritische Bemerkungen zum vorliegenden ersten Band der deutschen Ausgabe anzubringen.

Wenn man auch nicht das Dictum eines P. Ramirez «velle Theologiam addiscere sine Philosophia, est velle Theologiam intelligere sine intellectu» zu stark pressen will, vermißt man doch bei der Behandlung der loci theologici einen Hinweis auf die ancilla domini. Er würde sich doch dort mindestens so gut rechtfertigen wie die komprimierte Inhaltsangabe des CIC oder die Ausführungen zum Kirchenkalender (S. 112—118). Nachdem Kunst und Gregor. Choral ohnehin nicht zu den loci theologici des Melchior Cano gehören, dürfte deren Behandlung etwas überproponiert ausgefallen sein, umfaßt sie doch mehr Seiten als Kanonisches Recht, Kirchenväter, Symbola, Tradition in der Ostkirche und Oekumenische Konzilien zusammen.

Der Wille, auf die durch die Entwicklung der Naturwissenschaften gegebenen neuen Fragestellungen einzugehen, ist durchaus vorhanden, doch erhält der Laie den Eindruck, die Autoren würden sich bei Nemesius von Edessa und Evagrius Ponticus erheblich besser zuhause fühlen. Ihm erscheint auch ein Traktat de homine ohne die leiseste Anspielung auf C. G. Jung usw. eher etwas antiquiert. Wenn man auch von einer Gesamtdarstellung der katholischen Theologie nicht ein Eingehen auf jede mögliche Fragestellung erwarten darf, wird man es im deutschen Sprachraum doch bedauern, daß jeder Bezug auf die protestantische Theologie so gut wie ausgeklammert ist.

Bei der Aufzählung der Konzilien folgt sonderbarerweise auf das Konzil von Wien (sic.!!) dasjenige von Florenz. Konstanz wird ausgelassen und Basel nicht erwähnt (S. 175.)

Die meist unerklärt angewandte wissenschaftliche Terminologie — auch wenn sie in einer Verdeutschung wie «theologische Orte» auftaucht — dürfte ebensowenig wie Schachtelsätze bis zu 18 Zeilen Länge zum Verständnis der Laien beitragen.

Die hier angestellten Aussetzungen wollen die Bedeutung, die dieses Werk vor allem für den Klerus besitzt, nicht herabmindern. Schließlich hat St. Thomas, der seine Summa vor allem für die Anfänger schreiben wollte, dieses Ziel auch nicht in vollkommenster Weise erreicht.

Gustav Kalt, Katechet

Im Dienste der Seelsorge

Hilfsmittel zur Weltgebetswoche

Die Weltgebetswoche um die Wiedervereinigung im Glauben (18. bis 25. Januar) wird heuer noch mehr als letztes Jahr unter der Sehnsucht nach der Einigung der getrennten Christen stehen. Im richtigen Augenblick erscheint nun im Paulus-Verlag, Recklinghausen, eine Schriftenreihe «Daß alle eins seien». Sie wird von Abt Emmanuel Maria *Heufelder,* OSB, Niederalteich, herausgegeben und steht im Dienste der Einigung der getrennten Christen. Bis jetzt sind zwei Hefte erschienen: «Der Ruf zur Einheit» von Abt E. M. Heufelder[1] und «Um die Einheit im Glauben» von Thomas Sartory, OSB[2]. Abt Heufelder hat seine Schrift vor allem in Hinsicht auf das kommende Konzil und dessen große Aufgaben geschrieben, während P. Thomas *Sartory* von den Einheitsbestrebungen unserer Gegenwart schreibt. Beide Verfasser gehören wohl zu den bekanntesten Vertretern, die sich auf katholischer Seite in Deutschland für die Annäherung der getrennten Christen einsetzen. Sie sind auch in der Schweiz durch ihre Vorträge bereits einem weiteren Kreise bekannt. Beide Schriften eignen sich vorzüglich zum Auslegen im Schriftenstand für die bevorstehende Gebetswoche. Als weitere Hefte sind in der gleichen Reihe vorgesehen: «Die Unierten» von Irenäus Totzke, OSB., «Kardinal Newman und die Einheit der Kirche» von Margot Hiemerer, «Die katholische Kirche und die Orthodoxie» von P. Johannes Chrysostomus, OSB., «Der Laie und die Einigung» von Yves M.-L. Congar.

In Deutschland setzt sich die katholische Schriftenzentrale von Leutersdorf für die Verbreitung dieser Schriften im Dienste der Wiedervereinigung ein. Könnte nicht auch in der Schweiz eine ähnliche Stelle sich um den Vertrieb dieser aktuellen Schriftenreihe annehmen? *J. B. V.*

[1] *Heufelder, Abt Emmanuel Maria: Der Ruf zur Einheit.* Recklinghausen, Paulus-Verlag, 1959. 24. Seiten.

[2] *Sartory, Thomas: Einheit im Glauben.* Recklinghausen, Paulus-Verlag, 1952. 32 Seiten.

Die gute Literatur ein entscheidender Weg zu Gott

Irrende und suchende Menschen finden oft den Weg zum Priester nicht. Einige haben es in ihren Bekenntnissen auch gestanden. Im Namen vieler hat einer bezeugt: «Der Katholizismus erschien mir wie ein altes, wurmstichiges Schiff, fast rührend in seiner Verlassenheit. Diese Massen, die ihre Rosenkränze durch die Finger zogen, und sich schuldbewußt an die Brust schlugen, waren für mich nur eines verächtlichen Mitleids würdig. Der Gedanke, mein Suchen nach dem Katholizismus auszuweiten, wäre mir sinnlos vorgekommen.» Und doch dreht sich im Leben dieser Konvertiten das ganze Geschehen um die Sinnfrage des Lebens. Denn, wie Reinhold Schneider sagt, die brennende Wunde des Daseins bleibt offen, wenn nicht Christus aufleuchtet als Eckpunkt der Welt- und Menschengeschichte.

Wenn wir uns fragen, auf welchen Wegen die göttliche Vorsehung unsere berühmten Konvertiten geführt hat, so fällt auf, daß die Gnade Gottes sehr häufig *das Buch* benützte, um hier Tore zu öffnen zu den Schätzen der göttlichen Wahrheit und des ewigen Wortes. Immer wieder bezeugt es die Biographie dieser Glücklichen, daß sie durch die Begegnung mit Büchern zu neuem Suchen und tieferem Denken angeregt wurden. Natürlich steht da im Vordergrund die Heilige Schrift. Aber es gibt auch Verirrte und Abgefallene, die mit diesem Buch nichts anzufangen wissen. Sie legen es enttäuscht beiseite. Dann ist es «Die Nachfolge Christi», die schon für viele zum Führer der Gnade wurde. René *Schwob,* der vom Judentum her den Weg zu Christus fand, bekennt nach dem Studium dieses Buches: «Es scheint mir nicht mehr so schwer, zu glauben.» Und wenn es, nach dem Zeugnis eines andern Bekehrten, der Vorzug des Christentums ist, nicht nur die Bruchstücke der Wahrheit zu sammeln, sondern mit weitem Flügelschlag im Bekenntnis des Wortes Gottes zu den Offenbarungen göttlicher Wahrheit aufzusteigen, dann muß auch das «*Buch der Psalmen*» erwähnt werden. Darin fand der

Chinese Dr. Paul *Sih* den Weg zur Kirche, indem er eine chinesische Übersetzung der Psalmen aus der Feder des Gesandten Chinas beim Vatikan, Dr. *Wu,* benützte, der ebenfalls Konvertit ist.

Haben nicht die Bücher von Paul Claudel, Ernest Hello, Friedrich Wilhelm Förster, Reinhold Schneider, Jörgensen, wieder weitere Ströme entquellen lassen, die gerade auf dem Gebiete der Bekehrung wahre Wunder vollbrachten? Denken wir weiter an Chesterton, Sigrid Undset, Gertrud von Le Fort, Charles Peguy, Hugo Ball. Mit der Strahlungskraft ihres Glaubens haben diese Bekehrten Lichter angezündet, die in die Nacht der Dunkelheit und des Unglaubens unserer Tage hineinleuchten. Lebensbilder von Heiligen haben durch ihre sprachgewaltige und innige Darstellung ihres Heldentums in manchen suchenden Herzen die Sehnsucht geweckt und das Feuer der Christusliebe entzündet bis zum Zeugnis und bis zum Martyrium. Was Dr. *Wu,* der als Anhänger des Konfutse lebte, bezeugt, gilt auch von vielen andern. Er bekam die Biographie über die hl. Theresia von Lisieux zur Hand. Nach deren Lektüre bekennt er: «Ich machte mich mit voller Hingabe daran, dieses Buch zu lesen. Jedes Wort schien mir ein Echo meiner tiefinnersten Gedanken. Je mehr ich las, desto mehr fühlte ich mich hingerissen, — ich fand hier auf allen Seiten die Offenbarung des beständigen Aufstieges jener, die das Leid annehmen.»

Und als der sozialistische Journalist, René *Leyvraz,* das Buch Jörgensens über den hl. Franz von Assisi las, da war es ihm, als trinke er Wasser aus reinsten Quellen, die sein Gemüt erfreuten und das Herz der Liebe und Barmherzigkeit entzückten. Hier entdeckte er den christlichen Sinn der Sanftmut, der Liebe und der Armut.

Manche unserer großen Konvertiten sind durch das Tor der Schönheit in den Tempel des Glaubens eingetreten. Es bleibt ein *Anliegen der Erziehung und des Gebetes,* jene Schriftsteller zu finden und zu wekken, die mit der Macht der Sprache die Schönheit der göttlichen Offenbarung lobpreisen. Wenn aus der langen Reihe dieser Glücklichen einer bekennt: «Der Konvertit ist ein Mensch, vor dessen Augen sich die Liebe enthüllt hat», dann müssen unsere Gebete zum Himmel steigen, daß im Gewand der Schönheit der Sprache und des Bildes das herrliche Licht des Herrn vor den dürstenden Seelen aufstrahle. Gerade dort führen geheimnisvolle Linien von Mensch zu Mensch, deren Endziel immer der unendliche Gott der Liebe ist, der sich in seinem Sohn und in seiner Kirche offenbart hat. Das katholische Buch ist mehr als ein Geschäft und ein Handel. Gar oft ist es in der Hand Gottes das Mittel, den zündenden Funken der hellen Wahrheit in suchende Herzen zu legen und den glimmenden Docht nicht zu erlöschen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, darüber zu urteilen, in welchen Ländern die Literatur diesen bedeutsamen Zweck erfüllt hat. Aber an uns ist es, bittend die Hände zu falten, daß nicht nur Meister der Technik in unseren Schulen herangebildet werden, sondern auch Männer und Frauen, die durch ihre Sprache gewaltiger Worte und feuriger Bilder wieder andere zum Licht der Wahrheit führen. Wenn wir diese Aufgabe als *missionarisches Anliegen der gesamten Kirche* auf der Erde erfassen und weder Farbe noch Rasse ausschließen, dann wird das Wort der Wahrheit weithin ein Künder der Frohbotschaft werden. Denn Chesterton gesteht: «Der Konvertit ist nicht wie ein Gefolterter und Gequälter in das Innere eines kleinen Tempelchens eingetreten, oder gar wie in ein Gefängnis, wenn nicht gar wie in eine Folterkammer. Nicht in einen dunklen Raum ist er geschritten, sondern in das Licht eines hellen Tages.»

So mag es uns zum Anlaß lobenden Dankes werden, daß führende Männer und Frauen mit leuchtenden Farben von der Wahrheit Zeugnis geben und dadurch Irrende rufen und Suchende heimführen in das Licht der vollen Wahrheit. *J. S.*

Das religiöse Antlitz Wiens

STATISTISCHES ÜBER DIE RELIGIÖSEN VERHÄLTNISSE IN WIEN

Die sozialen und politischen Erschütterungen der vergangenen Jahrzehnte, insbesondere der zweite Weltkrieg mit seinen Folgen, haben auch die *konfessionelle Struktur der Bevölkerung Österreichs* in Mitleidenschaft gezogen. Dies wird aus einer Untersuchung deutlich, die der Präsident des Statistischen Zentralamtes, Dr. Hans *Fuchs,* anstellte. Der Anteil der katholischen Bevölkerung, der in Österreich die überwiegende Mehrheit darstellt, erfuhr demnach einen steten leichten Rückgang. In der Zeit von 1934 bis zur Volkszählung des Jahres 1951 verminderte sich der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung von 90,4 auf 89 Prozent. Bei den anderen Konfessionen hat in diesem Zeitraum besonders das israelitische Bekenntnis durch Verfolgung und Krieg einen starken Rückgang von 2,8 auf 0,2 Prozent zu verzeichnen. Die Zahl der Protestanten hat sich seit dem Jahre 1910 von 3,1 vor allem durch die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen auf 6,2 Prozent erhöht und somit verdoppelt. Der Anteil der Konfessionslosen betrug im Jahre 1910 bloß 0,1 Prozent, im Jahre 1934 bereits 1,6 Prozent, und bis 1951 war der Anteil auf 3,8 Prozent angestiegen.

Beim Vergleich der Bundesländer untereinander wies *Wien* 1951 mit 82,1 den geringsten Anteil an Katholiken an der Bevölkerung und mit 7,7 Prozent den höchsten Anteil der Konfessionslosen auf. Berechnet auf den heutigen Gebietsstand (Wien ist heute nach Abtretung des Randgebietes kleiner als 1951) vermindert sich der Anteil der katholischen Bevölkerung sogar auf 81,6 Prozent, während jetzt in der Bundeshauptstadt 8,1 Prozent der Bewohner kein religiöses Bekenntnis haben. In Wien sind weiters 7,8 Prozent Protestanten, 1,4 Altkatholiken und 0,6 haben das isrealitische Bekenntnis. Einer Sektengemeinschaft oder anderen nichtchristlichen Religionen gehören in Wien 0,3 Prozent der Bevölkerung an. Nach der Volkszählung von 1951 sind die Protestanten mit einem Prozentsatz von 14,1 im Burgenland und von 9,8 Prozent in Kärnten am stärksten. Der Anteil der Protestanten ist in Niederösterreich mit 2,8 Prozent am niedrigsten.

Die *religiöse Labilität* läßt sich an der Kurve der Eintritts- und Austrittsbewegung aus den Religionsgemeinschaften deutlich ablesen. Für die Großstadt mag hier Wien als Beispiel stehen. Eine Welle von Rücktritts- und neuen Eintrittserklärungen bei den religiösen Gemeinschaften brach 1945 herein. Im Jahre 1946 registrierte man in Wien 16 400 Eintritte in die katholische Kirche, 1947 noch 8381. Im Jahre 1948 standen 6024 Eintritte nur 2297 Austritten gegenüber. Schon im nächsten Jahr, also 1949 aber gewannen die 4545 Austritte aus der katholischen Kirche gegenüber 4443 Eintritten das Übergewicht. 1950 waren bereits 5246 Austritte und 3372 Eintritte zu verzeichnen. Der Höhepunkt der Austrittsbewegung nach dem zweiten Weltkrieg aber wurde 1951 mit 6969 Austritten gegenüber nur 2648 Eintritten erreicht. Diese Hochflut der Austritte ebbte dann aber rasch ab. 1954 standen bereits wieder 2076 Eintritte den 3181 Austritten gegenüber. Der Vorsprung der Austritte gegenüber dem Mittelwert der Eintritte, der sich seit 1952 mit nahezu 2000 ungefähr gleichbleibt, schrumpft bis zum Jahr 1958, in dem 2313 Austritte zu verzeichnen waren, immer mehr zusammen. Das Jahr 1958 mit diesen 2313 Austritten und mit 1804 Eintritten zeigt beispielhaft die durchschnittliche Relation der Aus- und Eintritte in den letzten Jahren. Beim evangelischen Bekenntnis zeigt sich in der Aus- und Eintrittsbewegung der letzten Jahre ebenfalls eine fallende Tendenz, mit leichtem Übergewicht der Eintritte.

Der wegfallende Druck des nationalsozialistischen Regimes und die Schrecken des Kriegsendes brachten somit einen plötzlichen Rück- und Zustrom zu den einzelnen religiösen Gemeinschaften. Manche Enttäuschungen bei zu hoch gegriffenen Erwartungen, oft auch falschen Erwartungen sowie das sprunghafte Ansteigen der Ehescheidungen, ebenfalls eine Nachwirkung des Krieges, verursachten schließlich eine neue Austrittswelle, die sich erst mit der endgültigen Normalisierung der Verhältnisse verlief. Alles in allem zeigt sich aber seit 1951 parallel zur wirtschaftlichen und politischen Konsolidierung eine zunehmende Stabilität im religiösen Raum. Die Zahl der Erklärungen der Konfessionslosigkeit zeigt übrigens dieselbe Stabilisierungstendenz in den letzten Jahren. In den Jahren 1948 bis 1958 ist ihre Kurve wie folgt verlaufen: 1762, 4286, 5074, 6979, 6936, 4762, 2850, 2802, 2435, 2138 und 1949. Also auch hier zeigt sich der Anstieg bis 1951, um dann bis 1958 auf nahezu ein Viertel abzufallen.

Unter Berücksichtigung aller Religionsbekenntnisse wurde in Wien beobachtet, daß die meisten der *Austretenden* in der Altersgruppe der 21- bis 31jährigen zu finden sind. An zweiter Stelle liegen die 41- bis 51jährigen, an dritter die 51- bis 61jährigen und an letzter Stelle die 31- bis 41jährigen. Das weibliche Geschlecht ist sowohl bei den verheirateten als auch bei den ledigen Personen, die aus einer religiösen Gemeinschaft austraten, durchschnittlich zur Hälfte beteiligt. An der

Spitze aller Austretenden stehen die Verheirateten, erst dann kommen die Ledigen. So erweist sich, daß neben den Kriegs- und Nachkriegseinwirkungen das Eheproblem einen maßgeblichen Anteil am Religionswechsel oder an den Konfessionslosigkeits-Erklärungen hat.

Wie die Untersuchung weiter erkennen läßt, sind in knapp 73 Prozent der Ehen beide Partner katholisch. 8,21 Prozent der geschlossenen Ehen wurden von katholischen Männern mit Frauen anderer Religionsgemeinschaften oder mit Frauen ohne religiöses Bekenntnis eingegangen. — Eine Tabelle, durch die alle Konfessionen seit 1857 aufgeschlüsselt werden, zeigt, daß im Jahre 1857 94,9 Prozent der Bevölkerung katholisch waren. Der geringste Anteil der Katholiken wurde in Wien mit 78,4 Prozent im Jahre 1939 erreicht. (Die Entwicklung während der Kriegszeit scheint in der Tabelle nicht auf.) Bis zum Jahre 1951 ist der Prozentsatz der Katholiken in Wien allerdings wieder auf 82,1 angestiegen. — Aus dem vorgelegten statistischen Material ist festzustellen, daß das seit der Jahrhundertwende beobachtete Absinken des im weitesten Sinn gläubigen Bevölkerungsteiles in den Jahren der allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Stabilisierung nach dem zweiten Weltkrieg ein Ende gefunden hat.

(*«Österreichisches Klerusblatt»* Nr. 26/1959, S. 290)

CURSUM CONSUMMAVIT

P. Liberius Gloor, OFMCap., Schwyz

Ein winterlicher Wind fegte die letzten Blätter von den Bäumen, als auf dem Kapuzinerfriedhof in Schwyz die sterbliche Hülle eines Mannes begraben wurde, der bis zu seinem Ende ein früchtereicher Baum gewesen: P. Liberius Gloor, geboren am 14. März 1881 in Entlebuch, gestorben am 7. Dezember 1959 in Schwyz.

Seine Jugendzeit weist manche Stationen auf: von Leutwil im Aargau stammend, weilte er kürzere oder längere Zeit in Nidau, Biel, Mülhausen, im Seminar Muristalden, schließlich im Kollegium Stans, wo er das Gymnasium machte. Sein Vater war Hafner und ging dem Verdienst nach. Eine nicht ungünstige Vorerziehung für das Wanderleben, das er später als Kapuziner führen wird: «stabilitas loci» wäre kaum sein Ideal gewesen. 1901 trat er in den Kapuzinerorden und hielt 1906 im Kapuzinerinnenklösterchen Nominis Jesu in Solothurn die Primiz. Josef Widmer, der spätere Pfarrer von Steinhausen, der als Vikar in Bern dem jungen Karl Gloor ein väterlicher Freund und Gönner gewesen, war ihm geistlicher Vater.

Seinen ersten Start begann P. Liberius mit einer Lehrstelle an der Klosterschule Näfels. Er machte seine Sache so gut, daß ihm nach vier Jahren die Präfektur und Ökonomie des Kollegiums Stans und nach neun Jahren, mit einem Zwischenspiel in Näfels, die gleiche Stellung im Kollegium Appenzell anvertraut wurde.

Er war ein ruhiger und milder Lehrer. Hie und da etwas zerstreut, denn sein Denken mußte sich, zumal in den Kriegsjahren 1914 bis 1918, auch nach Kartoffeln, Reis und Butter umsehen. Oft zog er auf Geschäftsreisen los, um seiner fast zweihundertköpfigen Schar das tägliche Brot zusammenzusuchen. Gesegnet mit mancher außerordentlicher Fuhre kehrte er schmunzelnd ins Kollegium zurück. Diese Geschäftstüchtigkeit, die ihm zeitlebens blieb, trug ihm bei den Studenten den Spitznamen «Levi» ein. Seinen Schülern war er ein verständiger Präfekt. Er nahm sie weder tragisch noch süßlich. «Es sind Buben», pflegte er zu sagen. Er machte auch aus dummen, ja frechen Streichen keine Geschichten. Oft meinten wir, ihn überspielt zu haben. Zum Schluß ergab es sich gewöhnlich, daß wir die Düpierten gewesen. Er hatte das falsche Spiel schon lange durchschaut und lachend oder auch ernst geschwiegen, bis das faule Früchtchen selber fiel. Dann entließ er uns mit einem ernsten oder schalkhaften Wort.

Es kam sein Hochsommer, der ihn von der Schule wegrief und in die Ordensämter stellte. Es beweist das Vertrauen seiner Obern, daß sie ihm gleich die großen Kollegiumsklöster Appenzell und Stans anwiesen, kannte er doch die Mentalität der Schüler und Professoren. Sein weiterer Weg führte ihn in die Guardinate von Rapperswil, Arth und Dornach. Auf dem Provinzkapitel 1933 wurde er in das Definitorium gewählt. Keiner erschrak, wenn er P. Liberius als Vorgesetzten erhielt. Er war ein gütiger, rücksichtsvoller und innerlich vornehmer Mann. Er erstarrte nicht im Buchstaben; wichtiger war ihm der Geist. Nach dem Vorbild des Ordensvaters Franziskus war ihm vor allem daran gelegen, eine Familie von Brüdern zu schaffen. Unter seinem Stabe war gut leben.

Gegen den Herbst seines Lebens wurde ihm eine dritte Aufgabe: die Seelsorge bei den Klosterfrauen. Schon 1933 wurde er zum Visitator verschiedener Kapuzinerinnenklöster der Schweiz ernannt. Als 1942 dieses Amt an einen andern überging, widmete er sich weiterhin mit großem Eifer der Seelsorge der Schwestern, besonders als er zum Beichtvater für die große Schwesterngemeinschaft des Institutes Ingenbohl bestimmt wurde. Er war freilich nicht auf Schwestern spezialisiert. Sein Beichtstuhl in der Kapuzinerkirche war belagert, und wie vielen Kranken hat er, ohne die Mühe zu achten, Worte des Trostes und des Friedens gebracht.

Vor 4, 5 Jahren hatte ihn der erste Schlag getroffen. Er erholte sich davon und setzte seine Tätigkeit fort, als ob nichts geschehen wäre. Letztes Frühjahr rührte Bruder Tod zum zweitenmal an ihm. Eine vielmonatige Kur auf dem Bleichenberg brachte dem 79-jährigen keine Genesung. Das Gedächtnis war stark angeschlagen. Innerlich jedoch ungebrochen und mit einem guten Schuß Selbstironie kehrte er nach Schwyz zurück. Noch an seinem Sterbetag las er die heilige Messe. Hernach fühlte er sich nicht wohl. Der Krankenbruder, mit dem Schmuck der Altäre auf Mariä Empfängnis beschäftigt, schaute fast alle fünf Minuten nach ihm und traf ihn endlich friedlich entschlafen. R. I. P.

***

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Unser Direktorium erinnert am 17. Januar: Morgen beginnt die «Weltgebetsoktav», also vom 18. bis 25. Januar. Wir wünschen, daß in jeder Kirche des Bistums auf das große, mit vielen im Glauben getrennten Brüdern gemeinsame Anliegen der Wiederherstellung der Einheit unter den Christen von den Kanzeln hingewiesen und daß für dieses Anliegen an jedem Tag der Oktav gemeinsam gebetet werde. Gelegenheit hiezu ist nach der hl. Messe oder in Abendandachten. Sonntag, den 17. Januar, ist die Gebetsoktav auszukünden und auch dem Gebet jedes einzelnen und der Familien zu empfehlen. Sonntag, den 24. Januar, möge in allen Gottesdiensten im genannten Sinn gebetet werden.

An Orten, in denen diese Gebetsoktav auch in reformierten Kirchen gehalten wird, schließen wir uns den Weisungen des hochwürdigsten Nachbarbischofs, Mgr. Charrière an und sagen: Beide Konfessionen beten, eine jede in ihrer Kirche, für die Anliegen der Welt-Gebetsoktav. Wo der Glaube uns trennt, muß Gottvertrauen und Liebe im Gebet uns jetzt schon vereinen.

† *Franziskus,*
Bischof von Basel und Lugano

Wahlen und Ernennungen

Es wurden ernannt: Johann Baptist *Graber,* Pfarrer in Mümliswil, zum Dekan des Kapitels Buchsgau (SO); Felix *Schmid,* Domherr und Pfarrer in Rheinfelden, zum Dekan des Kapitels Frick (AG); P. Placidus *Meyer,* OSB, zum Pfarrer in Erschwil (SO).

Applicatio ad intentionem Rev. mi

Wir machen die hochwürdige Geistlichkeit, die pro populo applizieren muß, aufmerksam, daß gemäß Direktorium 1960, Seite 8, § 8, an Stelle der früheren *Applikationspflicht an neun Festtagen,* die jetzt aufgehoben sind, der Betrag von Fr. 20.— bis zum 31. Januar an die bischöfliche Kanzlei zu entrichten ist. Wer den Betrag pro 1959 noch nicht bezahlt hat, möge diesen Nachtrag möglichst bald einsenden.

Binations-Stipendium

Einem Reskript der hl. Konzilskongregation gemäß ist in unserer Diözese für jede *binierte Messe* (außer an Allerseelen und an Weihnachten) ein Stipendium anzunehmen und jeweils auf den 30. Juni oder auf den 31. Dezember an die bischöfliche Kanzlei einzusenden (vgl. Direktorium 1960, Seite 7). Diese Beträge werden verwendet «ad aedificandas ecclesias pro catholicis in regionibus acatholicorum degentibus».

Bei *Trinationen* ist das zweite Stipendium ebenfalls an die bischöfliche Kanzlei einzusenden; *für die dritte Messe darf kein Stipendium angenommen werden.*

Stellen-Ausschreibung

Am löbl. Stift St. Michael in *Beromünster* wurde durch den Tod des bisherigen Inhabers ein Canonicat vakant. — Ebenso ist die Pfarrei *Gänsbrunnen* (SO) frei geworden.

Anmeldungen für diese beiden Stellen sind bis zum 30. Januar 1960 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Solothurn, den 9. Januar 1960.

Bischöfliche Kanzlei

NEUE BÜCHER

Rotter, Ludwig: Das Ringen um die Schule der freien Elternwahl. Klagenfurt, Verlag Carinthia, 1958. 189 Seiten.

Der Verfasser, Sekretär des Verbandes der katholischen Lehr- und Erziehungsanstalten Österreichs, gibt einen klaren und umfassenden Überblick über die Schulgeschichte Österreichs von 1855 bis 1958 und den Kampf der Katholiken um die freie Schule. Die Schulgesetzgebung in der liberalen Zeit von 1868/69, die das österreichische Schulwesen einer absoluten Staatshoheit unterstellte, ist nicht ohne Parallele zu den Vorgängen in unserer Heimat. Namen wie Otto Glöckel, Kardinal Piffl, Bundeskanzler Seipel, Reichskanzler Marx, Professor Eggersdorfer usw. sind mit dem Schicksal der freien Schule eng verknüpft. Von besonderem Interesse dürfte der Anhang des Buches sein: Eine Statistik zum Nachweis der sinkenden Volksmoral in den Jahren 1868—1935. *Alois Kocher, SM*

Bösch, Adolf: Lernbüchlein von Jesus und seiner Liebe zu uns. Mit Bildern zum Ausmalen von Hildegard *Butz.* Olten, Verlag O. Walter, 1959. 79 Seiten.

Bei der Überfülle von angebotenen Lehrmitteln nimmt man bei einer Besprechung das Wort vom «Lücken ausfüllen» gewöhnlich als billige Phrase. Das ist bei diesem neuen Büchlein von Adolf Bösch nicht der Fall. Diesen Eindruck bekommt der erfahrene Katechet, der bei den Dritt- und Viertkläßlern Religionsunterricht hält, sofort bei seinem Durchblick. Er weiß, daß diese zwei Jahre zwischen dem Erstbeicht- und Kommunionunterricht und dem 4. Kommunionkurs, die der Wiederholung und Vertiefung des Beicht- und Kommunionunterrichtes gewidmet sind, ohne ein geeignetes und zügiges Lernbüchlein leicht eine «Fahrt ins Blaue», ohne festes Ziel werden können. Dieser Gefahr baut Adolf Bösch mit einem neuen Büchlein vor. Es ist ein guter Leitfaden für den Katecheten und zugleich ein praktisches Lernbüchlein für die Kinder. Von seinen mannigfachen Vorteilen seien hier nur genannt: Das Lernbüchlein hält sich an den vorgeschriebenen Stoff der Diözese. Es bietet den Stoff in kindlicher Sprache dar und hebt durch Rotdruck im Text hervor, was das Kind auswendig wissen soll. Der Stoff ist nicht sosehr einer logischen Erwägung, als vielmehr der psychologischen Einstellung des Kindes und dem Ablauf des Kirchenjahres angepaßt.

Auf die nach jedem Kapitel gestellten Fragen: «Weißt du das?» findet das Kind die Antworten leicht im gelernten Rotdruck des Lerntextes. Die «Aufgaben» nach jedem Kapitel leiten das Kind zur praktischen Anwendung des Gelernten in seinem eigenen Leben an. *A. G.*

Descalzo, Martin J. L.: Die Grenze Gottes. Roman. Kevelaer, Verlag Butzon & Berker, 1958. 302 Seiten.

An Romanen fehlt es uns heute keineswegs, und deshalb sollte man glauben, es wäre abwegig und überflüssig, noch solche aus dem Spanischen zu übersetzen. Und doch, wenn literarische Werke uns etwas ganz Hervorragendes und Aufrüttelndes bieten, so ist eine Übersetzung gewiß gerechtfertigt. Der Verfasser ist ein 1930 geborener spanischer Priester, der trotz seiner Jugend auf eine reiche literarische Tätigkeit zurückblicken kann, vor allem im Dienste des katholischen Volksapostolates. Der Roman behandelt erschütternde Ereignisse eines spanischen Dorfes, die alle guten und bösen Leidenschaften des Menschen zeigen und die angefacht sind von großer sozialer Not und tiefer religiöser Begeisterung zugleich. «Dieser Roman ist mit dem höchsten spanischen Literaturpreis ausgezeichnet worden und das erfolgreichste spanische Buch der letzten zwanzig Jahre», so lesen wir auf der vierten Seite des Umschlages. Der Priester-Dichter Descalzo wird kaum einen enttäuschen, sondern viele innerlich bereichern. Das Werk dürfte sich besonders für Pfarrbibliotheken eignen. *P. Raphael Hasler, OSB*

Malik, Rudolf: Führer durchs Taschenbuch. Überblick und Kritik, mit 62 Autorenphotos. München, Verlag J. Pfeiffer, 1959. 173 Seiten.

Fast täglich erscheint im deutschen Sprachgebiet ein neues Taschenbuch, das neben dem Titel immer eine bestimmte Nummer trägt. Fast auf allen größeren Bahnhöfen sind diese Taschenbücher in ihren bezeichnenden Farben je nach dem Verlag ausgestellt. So ist es gewiß nicht überflüssig, auch hier jungen Leuten, die ja vor allem Liebhaber dieser Taschenbücher sind, einen Führer in die Hand zu geben. Der vorliegende Band in grünem Umschlag will uns Führer sein durch die moderne Weltliteratur von Amerika, England, Frankreich, Deutschland, Rußland und die andern östlichen Länder, des Südens und Nordens Europas. Man darf aber nicht glauben, daß alle bekannten Schriftsteller darin zu finden wären. Die Schweiz ist z. B. sehr mager vertreten. Doch finden sich für uns Katholiken manche bekannte Namen darin, wie: Walter Nigg, Gertrud von Le Fort, Abbé Pierre, Corbusier, Peter Dörfler, Pius XII., Theres von Lisieux. Ein Kapitel «Die moderne Literatur in christlicher Sicht» gibt uns einigen Aufschluß, was in dieser Beziehung Wertvolles vorhanden ist. Am Schluß findet sich ein Personenverzeichnis, das aber nicht vollständig ist, ferner ein Verzeichnis der besprochenen Werke mit den Nummern der Bände, mit denen die großen Taschenbuchverlage wie Rowohlts, Fischer, Goldmann, Ullsein, List und Herder bis heute erschienenen Werke bezeichnet haben. Das handliche Buch ist sicher manchem Erzieher ein wertvoller Führer durch die Literatur der Gegenwart. *P. Raphael Hasler, OSB*

Neues Testament, übersetzt und erklärt von *Otto Karrer.* München, Verlag Ars-Sacra, Josef Müller, 1959. 815 Seiten.

Die Übersetzung des NT durch den bekannten Luzerner Theologen erfreut sich großer Beliebtheit nicht nur in unsern eigenen Reihen, sondern auch bei unseren getrennten Glaubensbrüdern. Sonst prangte nicht schon wieder eine «neubearbeitete Auflage» auf dem Büchertisch. Die Übertragung Dr. *Karrers* zeichnet sich aus durch eine einfache, flüssige *Sprache,* die «dem Wortlaut des heiligen Textes noch näherzukommen» (Vorwort S. 7) sucht, ohne ihm sklavisch verhaftet zu sein. Bei aller Treue zur griechischen Vorlage nimmt sie Rücksicht auf unser modernes Sprachgefühl. In den Texten, wo z. B. die *Pattloch*-Bibel das griechische sarx durchweg mit «*Fleisch*» übersetzt, verwendet *Karrer* eine Reihe von sinngemäßen Ausdrücken oder Umschreibungen. So lautet Lk 3, 6: «*Alle Menschenkinder* sollen schauen Gottes Heil.» 1 Kor 1, 29: «Vor Gott soll sich *kein Sterblicher* rühmen». Eph 5, 29: «Wer seine Ehefrau liebt, liebt *sich selbst.*» 1 Jo 2, 16: «Alles, was in der Welt ist — *Sinnenlust,* Augenlust und Hoffart des Lebens» usw. Vielleicht klingt Jo 8, 15: «Ihr urteilt nach dem *sinnenhaft äußeren Maßstab*» etwas zu modern. Einfacher wäre: «Ihr urteilt nach dem Augenschein» (vgl. Is 11, 3).

Was aber *Karrers* NT besonders wertvoll macht, das ist der kostbare und reichhaltige Schatz der *biblischen Theologie* in den Fußnoten. Wer sich in den Fragen der neutestamentlichen Exegese etwas auskennt, stellt fest, daß Karrer den wichtigsten und wohl gesicherten Ergebnissen der ntl. Forschungsarbeit Rechnung trägt. Nach der Übersetzung von Jo 7, 39 wird *jetzt* Christus als die Quelle des «lebenspendenden Wassers» betrachtet wie bereits von den Kirchenvätern. Zu Lk 22, 40 wird bemerkt: Aramäisch wahrscheinlich: «betet, daß ihr in der Versuchung nicht fallet», was übrigens zur biblischen Lehre von der Versuchung besser paßt (vgl. Tob 12, 13; 1 Kor 10, 13; Jak 1, 2.12). Mit Recht unterstreicht der Verfasser auch den sakramentalen Sinn der «Zeichen» im hintergründigen Johannes-Evangelium: das Verwandlungswunder zu Kana (Jo 2, 4) und die Speisung der Fünftausend (Jo 6, 11) weisen hin auf die Eucharistie; die Heilung des Blindgebornen (Jo 9) auf die «Erleuchtung» in der heiligen Taufe; die Auferweckung des Lazarus (Jo 11) auf die Auferstehung Christi und das «neue Leben» aus dem Glauben; «Blut und Wasser» aus der Seite Jesu versinnbilden (Jo 19, 34) Taufe und Eucharistie. Aus diesen kurzen Hinweisen geht hervor, wie sehr *Karrers* NT dem Theologen, dem Seelsorger und dem gebildeten Laien auf kleinem Raum und in knappen Sätzen den unergründlichen Reichtum der ntl. Theologie zu erschließen vermag!

Dürfen wir einige kleine Wünsche äußern? Das Gleichnis «vom vorlornen Sohn» nennt *Karrer* sinngemäßer das «Gleichnis vom barmherzigen Vater» (Lk 15, 11—32). Könnte kurz gezeigt werden, daß Jesus sich damit selber schildert in seinem Verhältnis zum «Älteren», d. h. zur jüdischen Oberschicht

Kurse und Tagungen

Pastoralkurs über die Verwaltung des Bußsakramentes

Von Montag, den 22. Februar, 10.00 Uhr, bis Mittwoch, den 24. Februar, 16.00 Uhr, in Bad *Schönbrunn,* Edlibach (ZG).

Leitung: Universitätsprofessor P. Dr. J. *Miller,* Innsbruck, in Übereinkunft mit dem Seelsorgeinstitut der Universität Freiburg.

Anmeldungen sind zu richten an die Leitung des Exerzitienhauses *Bad Schönbrunn,* Post Edlibach (ZG).

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

der Schriftgelehrten und Pharisäer, und zum «Jüngeren», d. h. zu den Zöllnern und Sündern, die umkehrten? Vielleicht könnte auch kurz hingewiesen werden auf den heilsgeschichtlichen oder christologischen Sinn des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter, den die ältesten Kirchenväter allein kannten? (Vgl. J. *Daniélou,* Le Bon Samaritain, in: Mélanges Bibliques rédigés en l'honneur de A. *Robert,* Paris, 1957, 457—465.)

Wir danken Otto *Karrer* herzlich für seine glänzende Übertragung des NT, die eine langwierige und mühselige Kleinarbeit voraussetzt. Er sei versichert, daß er zum Kreise jener verdienten Männer gehört, die nach Pius XII. «die Kenntnis und Liebe der Heiligen Schrift unter den Katholiken in lobenswerter Weise zu wecken und zu heben suchen, ... die sich zur Aufgabe machen, Ausgaben der Heiligen Schrift, besonders der Evangelien, unter den Gläubigen zu verbreiten und deren tägliche fromme Lesung in den christlichen Familien eifrig zu fördern» (Bibelrundschreiben «Divino Afflante», in: AAS 35, 1943, 321). Der feine Druck und das vornehme Gewand, wie man es vom verdienten Ars-Sacra-Verlag nicht anders erwartet, eignen sich vorzüglich für den Christen zu einem prachtvollen Festgeschenk.

P. Dr. Robert Koch, CSSR

Hl. Antonius mit Kind

Barock, Holz bemalt
Höhe ohne Sockel 115 cm
Höhe mit Sockel 130 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Neuerscheinungen

Robert Loup, **Märtyrer in Tibet.** Leben und Sterben von P. Maurice Tornay, Chorherr vom Großen St. Bernhard. Ln. Fr. 11.—.

Pierre Leroy, **Das Ja zur Erde.** Pierre Teilhard de Chardin, Priester und Forscher. Kart. Fr. 5.50.

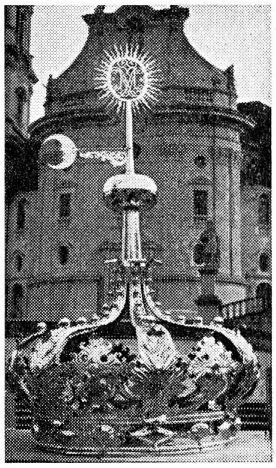
Buchhandlung Räber & Cie. AG Luzern

Kirchenteppiche
TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG
Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

Senden Sie mir Ihre
Kerzenabfälle
und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen,
das Kilo zu Fr. 4.50

PAUL TINNER-SCHOCH, Sakristan, **MÖRSCHWIL** (SG)
Postscheck IX 1303 Telefon (071) 9 63 36

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten



Ars et Aurum AG
vormals Adolf Bick
Kirchliche Kunstwerkstätte
WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23
Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte
Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer
Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Für die Weltgebetsoktav

Andacht für die Wiedervereinigung im Glauben (biblisch fundiert) 6 Textseiten. — Preis pro Stück 25 Rp., ab 100 Stück 20 Rp.

Auslieferung: Liturgische Arbeitsgemeinschaft Priesterseminar Sankt Luzi, **Chur.**

Vergiftungstod

erlitt letzte Woche in Italien ein Priester durch Benützung eines in der Kuppa oxydierten Meßkelches. Da in unserem Lande fast alle Kelchbecher silber/vergoldet sind, besteht die Gefahr weniger, jedoch bei alten Metall-Meßkännchen gibt es auch hier bedenkliche Sachen. Ungünstige Formen mit engem Hals, welche die nötige Reinigung behindern, Fehlen des heißen Wassers zum Reinigen bei Süßwein, schlechte Sehkraft sind sehr gefährlich.

Die Vergoldungstechnik macht laufend Fortschritte, spez. verursacht durch die Vergoldung der Himmelsgeschosse, welche die alten Feuervergoldungen der Turmspitzen, Blitzableiter weit übertreffen müssen. Eine Spezialwerkstätte, welche ausschließlich nur Metall-Vergoldungen und Versilberungen ausführt und für meine Firma seit Jahren die **Gewichts- und Garantievergoldungen** der Kultusgeräte besorgt, hat bereits ein Hartvergoldungsverfahren erprobt, welches speziell für Innenveredelung der Gefäße neue Vorteile bietet. Berufsstolz und persönliches Interesse, die sakralen Gefäße mustergültig zu erneuern, zeichnen diese Fachleute aus. Ein Probeauftrag wird jedermann überzeugen! Dringende Aufträge innert Wochenfrist lieferbar.

J. Sträßle, ARS PRO DEO, Luzern

LODEN-Mäntel

echte Tiroler und Schweizer Loden, warm und leicht, angenehm, da kein kältender Futterstoff vorhanden. Schwarz oder dunkelgrau. Preiswert Fr. 115.— bis Fr. 167.50. Prompte Auswahl. — Gabardinemäntel, Nylonmäntel, nur 300 g, als Wetterschutz verwendbar über die Wollstoffmäntel.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, Luzern.

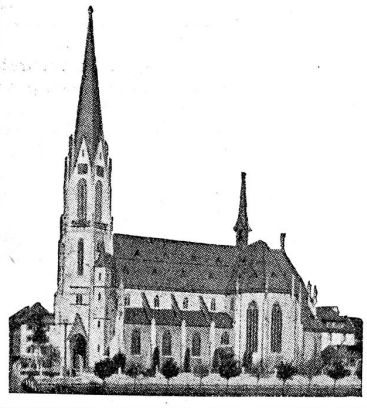
WURLITZER ORGEL
und sie bewährt sich immer mehr!
PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10

Zufolge Nichtgebrauchs **zu verkaufen zwei guterhaltene**
Beichtstühle
Besichtigung im Pfarrhaus möglich.
Röm.-kath. Pfarramt
Tel. (061) 88 34 10

Tochter gesetzten Alters **sucht Stelle** als
Haushälterin
zu alleinstehendem geistlichen Herrn. Luzern oder Umgebung bevorzugt.
Offerten sind erbeten unter Chiffre 3463 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE. AG.
Frankenstraße, LUZERN

RÜETSCHI A. G. AARAU
Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau
Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen



Katholische Kirche
St. Otmar, St. Gallen

Star Unity

Infrarot-Elektro-Strahlungs-Heizung

die Heizung der Zukunft, ist auch führend für

Kirchen-Heizungen

- Einfache Montage der Strahlungsheizrohre unter den Sitzbänken, daher freie Bodenfläche
- Milde Wärmestrahlung, niedriger Anschlußwert
- Kurze Aufheizzeiten, wirtschaftlicher Betrieb
- Schweizer Fabrikat mit langjährigen besten Referenzen (auch in der neuen Luther-Kirche, Zürich, installiert)

Unterbreiten Sie uns Ihr Heizproblem
Wir beraten Sie kostenlos und unverbindlich

Star Unity AG, Zürich 7/53 **Fabrik in Au ZH**
Telefon (051) 95 64 67

Ausnahme-Verkauf

(AMTLICH BEWILLIGT VOM 18. BIS 30. JANUAR 1960)

Große Preisreduktionen auf:

Gabardinemäntel	ausgezeichnete Qualität	ab Fr.	**166.—**
Lodenmäntel	dunkelgrau und schwarz	ab Fr.	**80.—**
Wintermäntel	in prima Material	ab Fr.	**146.—**
Regenmäntel	imprägniert, doppelt Stoff	ab Fr.	**75.—**
Nylonmäntel	in diversen Qualitäten	ab Fr.	**75.—**
Reinseidemäntel	mit Beret und Tasche	Fr.	**106.—**
Veston-Anzüge	schwarz u. marengo, sehr gute Qualitäten	ab Fr.	**156.—**
Wessenberger	solid, leicht, knitterarm (in Sakristei)	Fr.	**98.—**
Einzelhosen	in vielen Stoffarten	ab Fr.	**38.—**
Skihosen	Gabardine, reine Wolle	Fr.	**87.—**

Bei obigen Kleidungsstücken handelt es sich durchwegs um Qualitätsstoffe. Kein Neueinkauf billiger Ware.

Wichtig! Für Aufträge auf regulärer Ware erhalten Sie während des Ausnahmeverkaufes **10 % Rabatt.** Benützen Sie die enorm günstige Gelegenheit, Ihre Garderobe zu erneuern oder zu ergänzen. (Betrifft auch Soutanen und Douilletten.)

ROOS - LUZERN
Spezialgeschäft für Priesterkleider

FRANKENSTRASSE 2
TELEFON (041) 20388

Für Marienkirche:

Krönung Mariens

spätgotische Gruppe mit Figuren: Gottesmutter, Gott Vater und Gott Sohn, Holz bemalt, Höhe 107 cm.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Zur Weltgebetswoche

Singmesse zur Verbreitung des Glaubens

von P. Jos. Lenherr, SMB

Paulus-Verlag GmbH.
Luzern, Pilatusstraße 21
Tel. (041) 2 55 50

Wärmekästli

für Kännchen, Eichenholz mit elektrischer Wärmebirne. Stets gleiche Temperatur. — Kleinstrahler für Altar oder Podium, sehr diskret und wirksam. — Infrarotstrahler für Beichtstuhl, die billigste und gesündeste Heizung.

J. Sträßle, Tel. 041/2 33 18, Luzern.

MÜFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Tel. (045) 3 85 20

HERZOGs liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.
Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38.

Erstbeicht-Unterricht

von PFARRER FRANZ ODERMATT †
Preis pro Büchlein 70 Rappen. 32 Seiten.

Erstkommunion-Unterricht

von PFARRER FRANZ ODERMATT †
Preis pro Büchlein 70 Rappen. 28 Seiten.

Beide Unterrichtsbüchlein sind reich bebildert, in langer Praxis erprobt und von zahlreichen Seelsorgern warm empfohlen.

Verlag Paul Wiget, Schwyz Telefon (043) 3 21 59

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Clichés
Schwitter A.G.
Basel-Zürich